

Sprache der Liebe und Rückkehr zum Eros

Liebe ist im *Mann ohne Eigenschaften* unmöglich. Dort, wo alles widersprüchlich und überkomplex erscheint, wo alles vorläufig und auf Wideruf, im Wett- oder Widerstreit miteinander ist, hat Liebe keinen Raum.

Ist Liebe das, was zwischen Differentem eine Anziehung entstehen lässt, die zu Zusammenghörigkeit wird, ohne dass eine homogene Einheit entstünde, ohne dass Unterschiede dabei verschwänden, dann gibt es im Roman keine Liebe.

Zweifellos, es gibt Attraktion, es gibt Lust, es tauchen im Roman und seinen Entwürfen eine Vielzahl von erotischen Verbindungen auf: Jugendschwärmerie, standes- und nicht standesgemäße Ehe, heimliche außereheliche Liebschaften, Verlobung, nymphomanischer Ehebruch, platonische Seelenverwandtschaft, Prostitution unterschiedlicher Art, inzestuöser Kindesmissbrauch, Vergewaltigung. Diese Themen stehen so stark im Vordergrund, dass keine Problematik nicht mit ihnen verschwistert wäre, dass keine Frage nicht auch eine Frage der Liebe und Sexualität wäre. Sie machen den *Mann ohne Eigenschaften* zu einer Sammlung des Eros, wo das ganze Spektrum des Liebeslebens vom Konventionellen bis zum Bestialischen vertreten ist.

Sehr viele mögliche Verbindungen werden durchprobiert und verworfen. Die Frage der Liebe durchzieht alle anderen Themenfelder und okkupiert diese zunehmend; kaum eine Figur wird nicht von der Suche nach Liebe umgetrieben. Während die Ideen und politischen Entscheidungen zunächst immer weiter aufgeschoben werden, kaum Entwick-

lungen statthaben, blühen Verliebtheiten und Liaisons verschiedenster Art auf.

Der Eindruck drängt sich auf, es handle sich beim Roman um den Versuch einer Liebesgeschichte mit mehr als einem Dutzend Beteiligten. Ähnlich wie in Shakespeares Komödien, beispielsweise in *Twelfth Night; Or what You will* oder *A Midsummer Night's Dream*,¹ gibt es ein Verwirrungsspiel: Alle scheinen zunächst die falschen, unpassenden Partner zu haben. Doch anders als in den berühmten Theaterstücken löst sich die Verwirrung nicht auf. Ganz im Sinne des platonischen Mythos vom verlorenen Gegenstück eines jeden Menschen² sind fast alle Romancharaktere auf der Suche nach einer harmonischen Zusammenfügung, doch tut die Suche nach Gemeinschaft nur noch größere Gräben auf. Sie bringt selbst die zuvor leidenschaftlosen aber stabilen Allianzen ins Wanken. Diese Suche ist der Motor des Geschehens im Roman, sodass nicht nur Ulrich mit der Frage des »rechten Lebens« befasst ist, sondern eigentlich alle, auf ihre besondere Weise. Denn das »rechte Leben« ist nicht ohne die »rechte Liebe« denkbar. In ihr tut sich am ehesten die Möglichkeit des von Musil viel beachteten *anderen Zustands*,³ einer radikal vom Alltäglichen unterschiedenen Weltbeziehung auf.

Doch scheitert auch jeder auf seine besondere Weise. Und zwar in dem Moment, in dem die Liebschaften aufhören potentiell zu existieren und aktualisiert werden. Dann werden sie vom alltäglichen Gemisch aus Abscheu und Anziehung, von Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten eingeholt, die jede liebende Hingabe unmöglich machen.

Keine der vielen Beziehungen trägt die Kennzeichen der Liebe, keine ist harmonisch, innig oder richtungsweisend in Hinblick etwa auf die Utopien, die der Roman erprobt. Sie bleiben alle im »Gefilz von

¹ Shakespeare, William, *The Complete Works of William Shakespeare*, Hertfordshire 1996: Wordsworth Editions, S. 641- 669 bzw. S. 279-301.

² Agathe ruft den »Mythos, den Platon irgendwelchen älteren Vorbildern nacherzählt, daß der ursprüngliche ganze Mensch von den Göttern in zwei Teile geteilt worden sei« ihrem Bruder gegenüber explizit auf. Vgl. MoE 903.

³ Vgl. der Eintrag »Anderer Zustand« im Musil-Handbuch, der auch Quellen zum Stichwort auflistet, Wagner-Engelhaaf, Martina, in: Nübel, Wolf 2016, S. 708ff.

Kräften«, dem sie entstammen. Sie stellen keine andere als äußerliche Verbundenheit her. Und diese gesellschaftliche Verbundenheit beruht, wie der Erzähler uns informiert (MoE 34), in Kakanien im Kern aus gegenseitiger Abneigung – also einem Zusammenhalt, der durch Abstoßung entsteht – oder aus der Verbindung aus Zu- und Abneigung, die sich nicht voneinander scheiden lassen.⁴ Die gegenteiligen Affekte treten vermischt auf oder gehen auseinander hervor. Und die Begegnung solcher Kräfte lässt keine Allharmonie zu, doch Antagonismen aufflammen. Welche Gefahren die »gewaltsam umgekehrte Abneigung« (MoE 903) birgt, zeigt spätestens der Moosbrugger-Komplex.

Widersprüche

Bei der Vielfalt an akzeptierten und skandalösen Liebesverbindungen, die der Roman darstellt, ist es auffällig, dass keine einzige homosexuelle Verbindung erkennbar wird.⁵ Diese Tatsache lässt sich auf Musils

4 Zur Abneigung siehe 2. Kapitel dieser Arbeit.

5 Es gibt im Roman mehrere Männer-Beziehungen, die aber ohne explizit sexuelle Motivation dargestellt werden. Etwa stehen Stumm von Bordwehr und Ulrich sowie Arnheim und Soliman in Bünden eines älteren Mannes mit einem jüngeren, wobei sich herkömmliche Autoritätsverhältnisse dieser Verbindungen so umkehren, dass die Jüngeren die Oberhand haben. Die Liebesbeziehungen des Romans finden zwar sämtlich zwischen Mann und Frau statt, dabei scheinen spezifische Geschlechtsmerkmale aber zu flottieren, Clarissens Knabenhaftigkeit und Walters Weichheit etwa werden mehrfach betont. Auch Moosbrugger ist mitunter wie eine Frau, »der die Milch in den Brüsten steht« (MoE 240). Im Entwurf »Der Spion« empfängt Moosbrugger im Gefängnis Besuch von Alexander Unrod. Der »große schöne junge Mensch« bleibt zwar nur kurz, der Mörder wird von ihm aber so bewegt, dass er ins Träumen kommt und in der »geistigen Gesellschaft des Manns« eine »ruhige schöne Welt ohne Kämpfe« und ohne Frauen imaginiert. Im Zusammenhang der Geschwisterliebe und deren gesellschaftlicher Anrückigkeit als »psychologisch verdächtig« weist Ulrich auf die Aufhebung der fixen Geschlechtsidentität hin, indem er sich und seiner Schwester eine mögliche psychiatrische Diagnose stellt: »Inzestuöse Neigung, ebenso früh in der Kindheit nachweisbar wie unsoziale Anlage und Proteststellung zum Leben. Vielleicht sogar nicht genügend gefestigte Eingeschlechtlichkeit«.

Konzeption der Liebe zurückführen, die ihren Anfang in Gegensätzen findet.

Wie in Charles Darwins Theorie die sexuelle Selektion zum Motor der Evolution wird, ist Partnerwahl das Moment, das einen Großteil des Geschehens im Roman, seinen Plot in Gang setzt. Anders als bei Darwin geht es in den Liebschaften im Roman aber nicht um Reproduktion, weder um biologische noch um kulturelle. Kein Erbe wird gesichert. Die Suche nach Liebe ist ein großer Versuch der Revolution, der Verunsicherung bestehender Verhältnisse.

Als der grundlegende Gegensatz innerhalb der Menschheit wird, wie Agathe es im platonischen Mythos des Hermaphroditen benennt, deren Zweigeschlechtlichkeit angesehen, chemisch gefasst als »Zustand« (»Der Mensch kommt in zweien [zwei Zuständen, N.I.] vor. Als Mann und als Frau.«, sagt Ulrich zu seiner Schwester. MoE 687).⁶ Und diese Differenz lässt die Menschen auf die Suche gehen.

Aber das ist keineswegs der einzige Zwiespalt, der für die Menschheit konstitutiv ist, der Chiasmus wiederholt sich in allen Erscheinungen und Ideen. Nach Diagnose des Romans wurde dem »gegenwärtigen Zeitalter [...] eine Anzahl großer Ideen geschenkt [...] und zu jeder Idee durch eine besondere Güte des Schicksals gleich auch ihre Gegenidee«. (MoE 737)

Diese Situation ständig gleichzeitigen Bestehens von Widersprüchen ist so allgemein, dass sie zur unwahrnehmbar gewordenen Selbstverständlichkeit geworden ist und grenzenlos gilt. Das gleichzeitige Vorherrschen von Gegensätzlichem in allen Bereichen des

keit, obwohl ich – (MoE 944). Die Möglichkeit Ulrichs Homosexualität tritt hier als zensierte auf, zugleich ist sie in der hermaphroditischen Verbindung der Geschwister aufgehoben. Vgl. zu dieser Frage das Kapitel »Schwul? Ein bißchen schwul? Gar nicht schwul?« aus: Feldmair, Leopold, *Musils langer Schatten*, Wien 2016: Klever.

6 Das Geschlecht des Menschen wird dem chemischen Aggregatzustand gleichgesetzt, ist also einerseits unter bestimmten Umständen veränderlich, andererseits bedeutend für mögliche Reaktionen. Dass »[d]er Mensch« in zwei Zuständen auftaucht gilt eben nicht nur für die Menschheit, sondern potentiell auch für jeden einzelnen Menschen.

Geistes spiegelt Oppositionen im Natürlichen wider, nach Modell einer Kosmologie, die auf Gegensätzen fußt: »Das scheint schon so natürlich zu sein, wie daß es Tag und Nacht, heiß und kalt, Liebe und Haß und zu jedem Beugmuskel im menschlichen Körper den widersprechend gesinnten Streckmuskel gibt.« (MoE ebd.)

Diese Widersprüche sind weit davon entfernt einander harmonisch zu ergänzen. Sie führen zur Komplikation aller Verhältnisse, weil sie auf sämtlichen Ebenen bestehen und sich immer weiter ausdifferenzieren lassen. Nicht nur ist die natürliche Welt ebenso wesentlich durch Gegensätze gekennzeichnet wie die Welt der Ideen, auch der Mensch in ihr spaltet sich in vielfältige Oppositionen. Neben der Geschlechterdifferenz steht die fundamentale Diskrepanz von Körper und Geist, die der Roman immer wieder thematisiert.⁷ Sie stellt ein Hemmnis für die Liebe dar.

In einem als »Abschweifung« überschriebenen Kapitel stellt der Roman eine Frage, die für erzählende Literatur (und nicht nur für diese) zentral ist: »Müssen Menschen mit ihrem Körper übereinstimmen?« (MoE 283)

Im Verlauf des Gedankengangs kommt der Erzähler zu dem Schluss, dass Körper und Geist nicht allein im Verhältnis der Verschiedenheit stehen können, sondern schlicht gar nicht anders können. Die Frage verkehrt sich aus dem Modus der Notwendigkeit (»müssen«) in den des Potentials: Können Menschen mit ihrem Körper übereinstimmen? Und auch diese Frage wird verneint, sodass sich am Schluss die Aussage ergibt: Menschen müssen mit ihrem Körper in Nicht-Übereinstimmung stehen. Eine These, die eindeutig ist; was ihre Effekte und Folgen sind, lässt sich aber schwer ermessen. Klar ist, dass im Körper-Geist-Komplex keine Ruhe einkehrt.

Später im Buch wird dieses Fazit andeutungsweise widerlegt, so dass sich doch noch einmal die Möglichkeit einer Einheit abzeichnet. Für den ersten Band aber wird in dem Diktum des eigenen Körpers, der fremd bleibt, eines der fundamentalen Hemmnisse der Liebe benannt.

⁷ Siehe Kapitel Moosbrugger, gerade der geisteskranke Mörder wird ausführlich als friedliche und vertrauenerweckende Erscheinung beschrieben. Vgl. MoE 67f.

Eigentlich gäbe es »bei der Mehrzahl der Menschen«, so der Erzähler im 68. Kapitel nur zwei Möglichkeiten der Körperlichkeit: »entweder einen verwahrlosten, von Zufällen geformten und entstellten Körper, der zu ihrem Geist und Wesen in fast keinen Beziehungen zu stehen scheint, oder einen von der Maske des Sports bedeckten, die ihm das Aussehen der Stunden gibt, wo er sich auf Urlaub von sich selbst befindet« (MoE 285).⁸ Die Möglichkeit körperlicher Identität ist also entweder eine Entstellung oder eine Verstellung. Beides läuft auf ein Verhältnis der Verborgenheit und des Betrugs hinaus, dem man kaum entkommen kann. Die Verstellung selbst scheint aktiver zu agieren als die von ihr verborgenen Teile des Menschen. Diese wiederum sind nicht nur kaum sichtbar, sondern auch in sich uneinheitlich und nicht einfach auf einen Begriff zu bringen. Andererseits ist der »nachlässiger aus den Journals der schönen und großen Welt aufgenommene[n] Wachtraum des Aussehenwollens« natürlich nicht unabhängig vom Menschen, der ihn »weiterverspinnt« (ebd.). Die Effekte des athletischen Körpers präfigurieren die Erlebnisse des Menschen, der ihn trägt. So entsteht eine Spirale der inneren und äußeren Formung und Wechselwirkung, die aber nie zu größerer Übereinstimmung kommt. Eine Art Entfremdung entsteht im einzelnen Subjekt, das nicht nur in der äußeren Welt des gesellschaftlichen Ansehens und Angesehen-Werdens unerkannt bleibt, sondern auch in sich selbst die Spuren dieses Befremdens erkennt, und in einer Komplizenschaft mit dem Schein weiter kultiviert. Der »Traum« der attraktiven Erscheinung ist einer, der sich verselbstständigt und einer wachsenden »Seichtheit« die Bahn bricht. Von außen kommend einverleibt und zum Geistigen geworden, macht er noch das Innere zur Äußerlichkeit, sodass diese Unterscheidung in sich zusammenbricht und die Ablehnung auch innerhalb eines Subjekts vorherrscht, ohne dass der Ursprung der Abneigung klar benennbar wäre. Sie richtet sich gegen konventionelle Formen bürgerlichen Liebesspiels wie gegen den eigenen Körper, der dieses – auf ebenso irrationale wie schematische Weise – zulässt, ja hervorruft.

8 Zum Sport im *Mann ohne Eigenschaften* vgl. Fleig, Anne, *Körperkultur und Moderne: Robert Musils Ästhetik des Sports*, Berlin, Boston 2007: De Gruyter.

Ulrichs Beziehungen zu Frauen (ausgenommen den Träumen, die seiner Jugendliebe, der Frau Major galten) erhalten daher sämtlich die Beschreibung »unrecht«. Der Begriff überrascht. Er bringt in die Bewertung von Leidenschaften ein Urteil aus der Sphäre des Moralischen oder Juridischen. Kritik an der Weltfremdheit und Unangemessenheit der Gerichte und der bürgerlichen Moral ziehen sich durch den gesamten Roman, deutlich vor allem im Moosbrugger-Komplex, aber etwa auch verkörpert von Ulrichs Vatergestalt. Der Begriff »unrecht« hat an dieser Stelle wenig mit den Einschätzungen der Legitimität oder Skandalhaftigkeit von Liebesaffären zu tun. Im Gegenteil wendet er sich gerade gegen das allbekannte Repertoire von Attraktion und Sex, in deren »psychischer Verkehrung« das Letzte zuerst kommt, das eigentlich Wesentliche aber gar nicht mehr vorkommt. Die oben beschriebene Spirale der Abneigung ist also eine widerwendige, wortwörtlich verkehrte, insofern ihr Ausgangspunkt im Endpunkt der Liebe liegt, sie sich im Verlauf aber auch deren Beginn nicht annähern kann:

[E]s ist ein im innern Sinn verkehrter Ablauf, bei dem die letzten Geschehnisse voran sich aufdrängen, kein Strömen von der Quelle mehr; das reine Gefallen zweier Menschen aneinander, dieses schlichteste und tiefste der Liebesgefühle, das der natürliche Ursprung der anderen ist, kommt bei dieser psychischen Verkehrung überhaupt nicht mehr vor. (MoE 284)

Was die evozierten »letzten Geschehnisse« sind, wird einige Zeilen später erklärt. Es ist wohl das, was das 18. und 19. Jahrhundert als »Liebeswuth« kennt.⁹ Paradoxerweise zielt das konventionelle Liebesgebarren auf einen Punkt und mündet in einer Situation, in der Liebe und

⁹ »Artet der Trieb zum Beyschlafe in Wuth und Unsinn aus, so wird er auch wohl die *Liebeswuth* genannt« Adelung, Johann Christoph, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der deutschen Mundart*, Wien 1811: Bauer, S. 2059f. Online unter https://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/seite/bsbo0009132_01032, zuletzt aufgerufen am 11.05.22. Vgl. auch Luserke-Jaqui, Matthias, »Experiment Liebe. Eine literaturwissenschaftliche Annäherung oder Musil begegnet Schlegel« in: Gerhard Gamm, Jens Kertscher, *Liebe in Experimenten*, Bielefeld 2014: transcript, S. 69–90, hier S. 82.

Gewalt nicht mehr voneinander unterscheidbar sind. Es geht um die »schmeichelhafte Erfahrung, daß man die Kraft besitzt, einen Menschen in ein Entzücken zu jagen, worin er sich so toll benimmt, daß man geradezu zum Mörder werden müßte, wenn man auf zweite Weise die Ursache solcher Veränderungen werden wollte.« Als gesellschaftlich akzeptiertes Spiel betrieben, ist dies eine »äußerst bequeme Weise den höchsten [...] Grad von Irrationalität und Abenteuerlichkeit« (MoE 284f.) zu erleben. Dass dieses Verständnis von Liebe als bis in den exzessiven Genuss gesteigerte Abneigung aber nicht immer im Rahmen bürgerlicher Kompensation des sonst gültigen Prinzips der Rationalisierung bleibt, beweist die Auseinandersetzung des Romans mit dem Aufkommen des Ersten Weltkriegs. Im Krieg wird gerade das wahnhaft Irrationale, das auf Dauer gestellte Abenteuer zum prädominannten Zustand. Direkt wird die Frage nach Liebestollheit im Roman bekannterweise mit Moosbruggers Mord an einer Prostituierten verhandelt. Liest man das obige Zitat, bekommt man den Eindruck, dass Moosbrugger, der Sprachbilder wörtlich nimmt, auch dieses buchstäblich verstanden und umgesetzt hat. Durch eine kleine Verschiebung von sprachlicher Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit wird aus Koitus Mord. Und Moosbruggers Beteuerung, er habe nur Abneigung verspürt, somit könne es kein »Lustmord« sein, gälte dann auch für manche Liebesakte des Romans; diese wären ebenso wenig Akte der Lust. Auch Ulrich, widerwillig im Bett mit Gerda Fischel, muss entscheiden, deren hysterischen Anfall zu ignorieren und den Geschlechtsakt zu vollziehen oder aber die Schreie und damit auch die Freundin mit dem Kissen zu ersticken. Und damit würde er eine Vision ihrer ersten Umarmung wahr werden lassen, denn schon da hebt sich Gerdas Kopf »gelb und scharf von dem weichen Kissen des Lichts ab, und die Farbe des Gesichts war ölig, so daß Gerda in diesem Augenblick beinahe wie eine Tote aussah.« (MoE 623) Er tut beides nicht, weder beschläft noch erstickt er sie, sondern redet tröstend auf sie ein und fühlt am Ende »aufatmend noch einmal die ganze Abneigung gegen das Unmenschliche, nur Körperliche des Erlebnisses, das er hatte überstehen müssen.« (MoE ebd.)

In dieser Begegnung tritt die gesamte Perversion der Liebe zutage, die weit verbreitete und gewöhnliche und mithilfe von allem, »was es

heute an allgemeinen Gründen gibt, um sich ohne Ernst, ohne Glauben, ohne Rücksicht und ohne Befriedigung zu betragen« hält Ulrich sich von seinem von Fluchtmpuls ab. Darin, sich »ohne Widerstand« dem Ekel des lieblosen Akts hinzugeben, findet Ulrich noch eine merkwürdige Art der Erkenntnis dieses Schauspiels: »zwar nicht die Ergriffenheit der Liebe, wohl aber eine halb verrückte, an ein Gemetzel, einen Lustmord, oder wenn es das geben kann, einen Lustselbstmord erinnernde Ergriffenheit von den Dämonen der Leere, die hinter allen Bildern des Lebens zuhause sind.« (MoE 622)

Dieser »Lustselbstmord« fordert als Opfer die Lust. Er bezieht aus der Ermordung der Lust, aus der Demontage des Bildes der Liebe, aber wiederum Lust und zwar die Lust an der Leere.

Liebe im *Mann ohne Eigenschaften* ist eine Regression. Die verkehrte Liebe ist eine Bewegung, die vom Endpunkt der Liebe beginnt, von dort, wo Liebe sich von Gewalt nicht unterscheiden lässt, ja gerade ihrer Verkehrtheit wegen in Gewalt umgeschlagen ist. Entsprechend kann die Rückkehr auch keinen anderen Weg als den von Abneigung zu Abneigung finden, wodurch das, was als Liebe versucht wird, am Anfang und am Ende von ihr abweicht, auf den ersten Blick also nichts mehr mit ihr gemein hat. Das, was fehlt, ist eine ästhetische Empfindung, nämlich das »Gefallen«, eine positive Anziehungskraft. Das berühmt gewordene Zitat der zwei Bäume des Lebens (MoE 592) legt nahe, dass Liebe und Gewalt undurchdringlich miteinander verflochten sind. Die beiden Bäume des Lebens teilen sich in Liebe und Gewalt, haben aber jeweils einen von Zweigen überwucherten, womöglich gemeinsamen Stamm. Oder vielleicht haben sie auch gar keinen Stamm, zumindest keinen sichtbaren. In diesem Fall könnte das Ziel des Rückwärtsfließens, dem die verkehrte Liebe zustrebt, ihr eigener Ursprung der Gewalt sein, zugleich aber auch der Ursprung der Liebe. Beide Bäume wären dann von Grund auf verwirrt, die Suche nach reiner Liebe also vergeblich. Sie würde wiederum nur in Gewalt und Liebe enden. Allerdings legt das Bild des »harten Gewirrs« auch nahe, dass eine Rückkehr gar nicht so leicht zu bewerkstelligen, der Rückweg wenn nicht gänzlich versperrt, doch zumindest einer vollen Abzweige und Sackgassen wäre.

Paradoxerweise führt also der Versuch der Rückkehr, um Liebe als Zuneigung wiederherzustellen, gerade zu einer Intensivierung des Antagonismus. Denn was zuvor in einer »Trieblegierung«¹⁰ bestand, wird nun als falsche Verbindung entlarvt und erneut getrennt. Die Regression wird zum Beginn einer Revolution. Anstatt die richtige Verbindung wiederzufinden und -einzurichten, sprengt sie die »beiden Grundsphären der Menschlichkeit« (MoE 594) auseinander. Damit verstärkt sich die bislang latent herrschende Situation, dass sich die beiden Modi Gewalt und Liebe »in ihrer Wirkung entgegenstehen« (ebd.) und wird manifest.

Die Opposition von Gewalt und Liebe zeigt sich auch und insbesondere in der Sprache. Der Gewalt entspricht eine – spaltende – Sprache. »Eindeutigkeit ist[,] das Gesetz des wachen Denken und Handelns«, wohingegen das »Gleichnis« die »Verbindung« herstellt, »die im Traum herrscht, es ist die gleitende Logik der Seele, der die Verwandtschaft der Dinge in den Ahnungen der Kunst und Religion entspricht« (MoE 593). Die Sprache der Liebe ist also eine analogische Sprache, die sich in Ähnlichkeitsverhältnissen und Mehrdeutigkeiten bewegt. Das Entscheidende der Sprache der Liebe ist, dass sie auf eine »Leerstelle in der Ordnung der Zeichen«¹¹ verweist. Gleichnisse sind entgrenzt, im Gegensatz zum Vergleich etwa, der ein fixes *tertium comparationis* kennt.¹² Sie werden selbst schöpferisch und zwar auf nicht festgelegte Weise. Diese Fähigkeit eignet ihnen aber nur wegen einer inhärenten Leere in der Sprache, in der je nach Assoziationsrahmen jedes Wort die unterschiedlichsten Verbindungen eingehen kann.

Wie der Mensch im platonischen Mythos seine ursprüngliche Hermaphroditen-Gestalt eingebüßt hat, ist ihm auch in sprachlicher Hinsicht sein »ursprünglicher Lebenszustand des Gleichnisses« (MoE 582) abhanden gekommen, der weder der Wirklichkeit noch der

¹⁰ Vgl. Mülder-Bach 2013, S. 344.

¹¹ Mülder-Bach 2013, S. 340.

¹² Vgl. Kühne, Jörg, *Das Gleichnis. Studien zur inneren Form von Robert Musils »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Tübingen 1968: Niemeyer, S. 164-166.

Ahnung verhaftet war. Allerdings taucht dieses Welt- und Sprachverhältnis als Verdrängtes in Abwesenheit immer wieder auf. In seiner uneigentlichen Redeweise deutet es auf das Tabu, das Unaussprechliche, das Ziel des Begehrens ist.

Sprache der Liebe und der Jäger

Einige Figuren des Romans erproben eine unkörperliche Vereinigung, eine rein geistige Liebe. Oder wie der Roman es würdigt: »die schüchterne erste und durchaus platonische Forderung der Probe- und Kameradschaftsehe, ja der Polygamie und Polyandrie« (MoE 553). Allerdings wird der Ausführung ihrer Versuche nicht viel Beifall geschenkt. Der picklige Protfaschist Hans Sepp, der von Gerda Fischel rein geistige Nähe fordert, bietet keinen Ausblick auf gesteigerte Liebesfähigkeit.

Seine Gruppierung ordnet sich in eine Haltung des Irrationalismus ein, der zwar die Möglichkeit eingeräumt wird, ein »reiner Erlebniskern« könne in dieser Gesinnung (wie auch anderswo) erfahren werden, »der auch nach strengen Erfahrungsgrundsätzen glaubwürdig sein müßte und dann selbstverständlich eine überaus wichtige Angelegenheit bedeuten würde« (MoE 552). Viele von Hans Sepps Gedanken berühren Ulrich. Dessen Theorie zur Besitzergreifung etwa, die im Kapitalismus schon beim Kinde beginne, das als Sklave seiner Eltern lebe, verlockt Ulrich zur Beteiligung an der Unterhaltung über die Liebe. Hans Sepp fordert die »Gemeinschaft der vollendet Ichlosen«. Die »Selbsthaftigkeit« (MoE 555) müsse der Mensch ablegen, um gewalttätigen Beziehungen zur Welt zu entrinnen.

Hans zählte auf: So ist Wissen nichts als An-Eignung [sic] einer fremden Sache; man tötet, zerreißt und verdaut sie wie ein Tier. Begriff, das reglos gewordene Getötete. Überzeugung, die nicht mehr veränderliche erkaltete Beziehung. Forschung gleich Fest-Stellen. Charakter gleich Trägheit sich zu wandeln. [...] In allen diesen Beziehungen ist Tötung, Frost, ein Verlangen nach Eigentum und Erstarren und ein Gemisch von Eigensucht mit einer sachlichen, feigen, unechten Selbstlo-

sigkeit! »Und wann wäre« fragte Hans, obgleich er nur die unschuldige Gerda kannte, »die Liebe selbst etwas anderes als der Wunsch nach Besitz oder Hingabe auf Gegenrechnung?!« (Ebd.f.)

Ulrich ist einerseits sehr interessiert, er geht auf Sepps Vorstellungen ein und äußert selbst eine Theorie der Liebe. Zugleich wird aber kaum eine andere Figur des Romans mit solch beißendem Hohn bedacht wie Hans Sepp, dessen auswendig gelernte Tiraden über die Selbstlosigkeit zu schaler Unentschlossenheit werden, wenn er sich mit Gerda Fischel in »un- und halbkörperliche[m] Ineinanderverschlungensein« (MoE 561) befindet. Dies wird für die jungen Leute zu einer Art Tantalos-Qual, sie lässt Gerda »jedesmal zerschmettert zurück« (MoE 561), während der verklemmte Freund, den Verzicht auf Vollzug der Liebe hochstilisiert zu einer Wiedergutmachung des Sündenfalls, dem er – Hans Sepp – widersteht. Dabei befördert der Student ironischerweise genau das, was er verbal eigentlich ablehnt, wenn er meint »[e]ine unnatürliche Trennung laufe durch die Schöpfung und teile sie wie einen Apfel, dessen beide Hälften daran austrocknen.« (MoE 556f.) Körperlich entstellt, ausgetrocknet wie der halbierte Apfel sind sowohl Gerda als auch Hans Sepp durch ihre »Unbefriedigung« (MoE 561).

Ulrich wie Hans Sepp teilen also eine theoretische Faszination für die Liebe, die in keinem Zusammenhang zu ihren tatsächlichen Beziehungen steht.¹³ Beider Männer Vorstellungen von Liebe entzünden sich an schwärmerischen Erlebnissen der Verliebtheit, aus denen der Traum eines Zustands hervorgeht, der sich diametral von den patriarchalen, bürgerlichen, zum Teil noch feudalen und kapitalistischen Strukturen der Wirklichkeit unterscheidet.

Dieser Traum erscheint zunächst in Gestalt einer Sprache. Für Ulrich ist es eine »fremde Sprache«, für Hans die »erste Sprache, die seiner Seele zum Wort verhalf und, wie es eine rechte Sprache tun muß, von einem Wort zum andern führte und in jedem mehr sagte,

¹³ Für Ulrich ändert sich diese Situation mit der Begegnung der Schwester bekanntlich im zweiten Band des Romans.

als man eigentlich wußte.« (MoE 554) Auch Ulrich spricht die »Mischsprache weltlich-geistiger Liebe« (MoE 555). Und während die Sprache beider die Gemeinsamkeit hat, hermetisch zu sein, »nicht unähnlich [...] einem Verbrecherjargon« (ebd.), so wird deutlich, dass sie unterschiedlich sprechen und damit unterschiedlich weit kommen. Ja, es scheint sich sogar eine gegenläufige Bewegung dessen abzuzeichnen, was die Sprache vermag. Hans Sepp gebraucht – oder besser missbraucht die Sprache. Für ihn ist sie das Kennzeichen der Zugehörigkeit zu einer obskuren Gemeinschaft von Irrationalisten. Seine Sprache ist voller Schlagworte, die sich ganz explizit an die Stelle des Gedankens setzen. Die Sprache bleibt dabei selbstreferentiell, »durch nichts auszufüllen«, sodass sich keiner der Sätze anfechten, erproben oder weiterentwickeln ließe. Wie Hansens Ansprüche in der Wirklichkeit scheitern, er sich mit Gerda keiner ichlosen Liebe annähert, sich stattdessen schließlich (und zur Freude von Gerdas Vater) mit ihr verlobt und sein Lehramts-Studium beendet, so desavouiert auch seine Verwendung der Sprache viele der formulierten Forderungen. In sich inkonsistent, von Allgemeinplätzen und »gewaltige[n] Substantiva« (MoE 557) durchzogen, liegt in der Sprache dieser Gruppierung ein unüberbrückbarer Widerspruch. Einerseits soll formelhaft eine Gemeinschaftserfahrung ausgedrückt werden, andererseits soll dieses Erlebnis unermesslich bleiben, sodass die Sprache ihr unbedingt unterlegen bleiben muss. Damit wird die Sprache Sepps gerade zu dem, was sie im oben aufgeführten längeren Zitat angreift, die Feststellung von Erfahrungen im Sinne einer sozialen Kommunizierbarkeit, die sich hier auf eine spezifische Gruppierung bezieht.

Anders stellt sich Ulrichs Verhältnis zur Sprache der Liebe dar, auch wenn Hans und Ulrich gemeinsam ist, dass sie nicht lieben und trotzdem jeder eine Sprache der Liebe spricht. Mehr noch: Es ist geradezu eine Voraussetzung *nicht* zu lieben, nicht im Zustand der Liebe zu sein, um darüber sprechen zu können. Das Gespräch führt zur Annäherung, es dient der Verführung, aber im Angesicht der oder des Geliebten stellt sich keine angemessene Sprache ein. Alle Verliebten machen Moosbruggers Erfahrung, die nötigen Worte nicht zu kennen und nicht zu beherrschen. Um die Sprache der Liebe zu sprechen, ist es nö-

tig, dass die Erfahrung von Verliebtheit zurückliegt. Ihre Übertragung in Sprache ist kein intersubjektives Erlebnis, das sich im Kontakt mit der geliebten Person einstellt. Das Zwischenmenschliche an der Liebe ist allein die Situation der Sprachlosigkeit und hier nähern sich Liebe und Gewalt einander insofern an, als sie sich beide der Beschreibbarkeit entziehen. (Die Kehrseite von Ulrichs sprachlichen Phantasien zeigt sich ja wenige Kapitel später in der Beinahe-Vergewaltigung Gerdas). Die Idealisierung unmittelbaren, intensiven Erlebens beginnt als Suche nach Liebe und endet in der Gewalt. Nicht zur Lösung führt der Weg, der von der Abneigung ausgeht, sondern wird zum Auslöser von Gewalt. Das Bedürfnis nach Eindeutigkeit, das aus dem Zuviel an Widersprüchlichem erwächst, wird dabei womöglich gestillt, wenn auch nur momentweise.

Versagung, Erschreibung

Meist bleibt auch die kurze Entspannung, das Erlösende in der Gewaltanwendung aus. Der kurze Einblick in andere Zustände stellt sich nicht ein. Die Beschreibungen von sexuellen Begegnungen, die der Roman gibt – und im Vergleich zur Wichtigkeit der Thematik der Liebe sind das wenige – sind von Scham und Brutalität durchsetzt, so etwa bei Rachel und Soliman oder Ulrich und Gerda. Das ersehnte Gefühl, das »bis in die Atome des Körpers anders ist als das der Liebesarmut« (MoE 591), bleibt darin vollkommen versperrt. Das nimmt nicht weiter wunder, wenn man Ulrichs These folgt, dass Liebe sich in Ruhe ausdrückt. Die erotischen Aktivitäten der Figuren sind dagegen von Unruhe getrieben. Erreichen sie auch ihr vermeintliches Ziel, kommt es auch zur körperlichen Annäherung oder gar zum Geschlechtsakt, so bedeutet das noch lange keinen Austritt aus der Logik von Ziel und Zweck. Und diese stammen, wie uns der Erzähler mitteilt, aus der »Sprache der Schützen« (MoE 559). Zu lieben wäre also, ziel- und zweckfrei zu handeln, wenn das dann noch Handeln genannt werden kann. Zur Liebe zu streben, kann zu Sex und zu Gewalt führen, der Weg zum Nicht-Appetithaften (Vgl. GA, Bd. 4, 432f.), wie es später bezeichnet wird, er-

öffnet sich dadurch nicht. Wohl aber der Weg in den Krieg, in dessen völliger Enthemmung und Entkräftung von gesellschaftlichen Konventionen sich einige Charakteristika des anderen Zustands der Liebe wiederfinden lassen.¹⁴

Dagegen gibt es ein Verliebt-Sein, das dem Liebenden einen radikal verschiedenen Weltzugang eröffnet. Dieser beschränkt sich nicht auf die Beziehung zweier Menschen, sondern lässt die Liebenden ihren Zusammenhang mit allen Erscheinungen erkennen und entspricht so dem ozeanischen Gefühl, das Sigmund Freud in seinem berühmten Aufsatz »Das Unbehagen in der Kultur« an den Anfang stellt. Freud wehrt sich gegen Romain Rollands These, ein »ozeanisches« Gefühl sei Ursache und Grundlage von Religiosität, er sieht ein solches Gefühl der »unauflösablen Verbundenheit, der Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen der Außenwelt« vielmehr als Effekt einer »intellektuellen Einsicht«.¹⁵

Dem würde Musil sicher teils, aber nicht vollkommen zustimmen, ergibt sich im Roman ein solches Gefühl doch ausschließlich aus der Erfahrung der Liebe, also keiner rein intellektuellen Leistung. Liebe, heißt es im Roman, vermag »den Geist auszuwechseln.« Dieser andere Geist schließt die Lücke zwischen gefühlsmäßiger Wahrnehmung und rationaler Verstandestätigkeit im »sinnenden Denken.«¹⁶ Diese Art der

¹⁴ So heißtt es in einem späten Studienblatt: »Alle Linien münden in den Krieg. Jeder begrüßt ihn auf seine Weise. Das religiöse Element im Kriegsausbruch. Tat, Gefühl, und anderer Zustand fallen in eins.« CW, Bd. 5, S. 1902. Vgl. auch Wittmann, Reinhard G., Stiftung Literaturhaus München (Hg.), HEFTE zu Ausstellungen im Literaturhaus München 5/14, »Der Gesang des Todes – Robert Musil und der Erste Weltkrieg, S. 7; Meisel, Gerhard, »Musils ›Der Mann ohne Eigenschaften‹. Warum alle Linien in den Krieg münden«, in: Ute Holl u.a. (Hg.), *Gespenster des Wissens*, Zürich 2017: Diaphanes, S. 241-246.

¹⁵ Vgl. Freud, Sigmund, »Das Unbehagen in der Kultur« in: Freud 1974, S. 191-270, hier: 197f. Vgl. auch Jappe, Lilith, *Selbstkonstitution bei Robert Musil und in der Psychoanalyse: Identität und Wirklichkeit im »Mann ohne Eigenschaften«*, München 2011: Fink. Die Arbeit widmet ein Kapitel dem ozeanischen Gefühl.

¹⁶ Vgl. GA, Bd. 4, S. 284, wo es heißt: »das sinnende Denken – so wie wir denken, wenn wir am glücklichsten sind. Und wenn nun gesagt wird, daß der Glaube und die Liebe Berge versetzen können, so heißtt das eben, daß sie imstande sind, den Geist auszuwechseln.«.

Liebe, die »Berge versetzen« kann, wie auch das ozeanische Gefühl aber sind im Alltag nur in ihrer Abwesenheit präsent, drücken sich durch ihr Fehlen aus und beziehen gerade daraus ihre Dignität.

Gesucht wird Liebe nicht in der sozial gelebten Wirklichkeit voll kleiner Absichten und Kränkungen, sondern als radikal anderer Zustand, der mithilfe von Willenlosigkeit auch zu gesteigerter Aufmerksamkeit und Empfänglichkeit führt.¹⁷ In Anlehnung an die Debatte um Moosbrugger nennt Ulrich das eine »erhöhte Zurechnungsfähigkeit« (GA, Bd. 4, 292)¹⁸. Diese Liebe resultiert aus einer Versagung.¹⁹ Nicht nur verzichtet der Liebende auf die Wunscherfüllung, die Entladung in der Trieberfüllung, er verzichtet auch auf den *Wunsch* und, indem er sich der Anwesenheit des begehrten Menschen entzieht, erhält er den Zustand der Liebe. Die Versagung, dieser Schritt aus der Verliebtheit in die Liebe ist das Ende der Liebe, wenn man sie als zwischenmenschliche Beziehung versteht. Aber sie ist die Rettung der Liebe als Wahrnehmungsregime des sinnenden Denkens.

Ausgehend von der Alltagserfahrung ist Liebe eine Enttäuschung, das Ende einer Illusion. Und diese korreliert mit einer veränderten Sprachfähigkeit. Der Zustand der Liebe ist, wenn man von Ulrich ausgeht, die einzige Situation, in der geschrieben werden kann, in der es etwas zu sagen gibt. Die Verliebten machen eine Erfahrung

17 Sowohl in der Forderung nach Auflösung des Ichs als auch hinsichtlich einer schöpferischen Konzeption der Aufmerksamkeit bestehen Parallelen zwischen dem Denken Robert Musils und Simone Weils. Vgl. Weil, Simone, *La pesanteur et la grâce*, Paris 1991; France Loisirs. Vgl. insbesondere die Abschnitte »Le moi«, »L'intelligence et la grâce« und »L'attention et la volonté«. Zur Aufmerksamkeit als Grundlage für Schöpfung und Liebe, vgl. S. 163.

18 Im Original in Anführungszeichen.

19 Jacques Lacan bezieht den Freudschen Begriff der Versagung auf Theaterstücke Claudels, wobei er ihn umdeutet bzw. als Geste des Widerstands, der Ablehnung von Gesagtem interpretiert. Vgl. Lacan, Jacques, *Le Séminaire de Jacques Lacan, Livre VIII, Le transfert*, Paris 1991; Éditions du Seuil, S. 37f. vgl. zu Lacans Claudel-Lektüre auch Schindler, Regula, »Botschafter der Versagung: Lacan als Leser Claudels«, in: Tanja Jakowiak u.a. (Hg.), *Von Freud und Lacan aus: Literatur, Medien, Übersetzen. Zur »Rücksicht der Darstellbarkeit« in der Psychoanalyse*, Bielefeld 2006: transcript, S. 83-105.

der Sprachlosigkeit. Was sie erleben und mitteilen wollen, lässt sich entweder gar nicht sagen oder nur in den abgegriffensten, den konventionellsten Formeln (vgl. MoE 124). Die Sprachlosigkeit der Verliebtheit ist wie die der Gewalt, beide entspringen einer Ohnmacht, die in zwei Richtungen wirkt. Auf der einen Seite lässt sich das Gefühl nicht in Worte fassen, auf der anderen Seite lässt es sich auch nicht in eine angemessene Wirklichkeit überführen. Angesichts der Eindeutigkeit von körperlicher Handlung, sei sie sexuell oder gewalttätig, bleibt jede Beschreibung unzureichend, es bleibt immer ein Rest des Unbeschreiblichen, der in einer begrifflich organisierten Wirklichkeit den Realitätsgrad jeder Handlung mindert. Weil die Worte für sie fehlen, kann sie nicht beschrieben werden, weil sie aber nicht beschrieben werden kann, wird sie nicht vollkommen real. Ihr Geschehen wird zur Leerstelle, zum Riss in der angenommenen Konsistenz der Wirklichkeit. Die Versagung ist nicht nur ein Verzicht auf das Objekt der Liebe zugunsten ihrer Ausweitung zum Ding- und Weltbezug. Sie ist auch eine Ablehnung des herkömmlichen Gebrauchs von Sprache, der Liebe nie angemessen ist. Erst indem der leere Diskurs unterbrochen wird, kann die Sprache jenseits der Versagung einer Neuordnung unterzogen werden. So wird eine Sprache der Liebe entdeckt und diese Sprache ist Schrift.

Zwischen der Sprachlosigkeit extremer Gefühle und der Begriffs-sprache konventionsgebundenen Gesellschaftslebens siedelt sich die Sprache der Liebe an. Sie allein vermag Gefühl und Intellekt in einen Zusammenhang zu stellen, den Musil als »Denken« bezeichnet, das kein Nachdenken ist »wie man sonst, einem Jäger auf einer Wildspur gleich, einer Beobachtung nachspürt und hinter ihr dreindenkt« (MoE 125). Es ist eine Sprache, die übliche Strukturierungen der Wirklichkeit »nach Ursache, Zweck und körperlichem Begehrten« (ebd.) ablegt und damit die Beschreibung der Wirklichkeit – ihre Erschaffung – nochmals von neuem beginnt. Und zwar nicht nach dem Prinzip der Antagonismen, auch nicht im Sinne einer unterstellten Einheit, sondern in Hinblick auf Zusammenhänge in ihrer wandelbaren Zustandshaftigkeit.

So verstanden ist Liebe eine Sublimierungsleistung, die Sexualität wird aufgegeben, dafür aber Literatur entdeckt. Nachdem er seine

Geliebte, die Frau Major, verlassen und sich auf einer Mittelmeerinsele niedergelassen hat, schreibt Ulrich Briefe. In denen wird »anfangs noch viel von seiner Liebe und allerhand durch sie eingegebenen Gedanken geschrieben, aber bald wurde das mehr und mehr durch die Landschaft verdrängt.« (MoE 124) Der ursprüngliche Auslöser, die »Liebeskrankheit« tritt also zunehmend in den Hintergrund, je mehr die Liebe als ästhetische Erfahrung, als »Denken« um sich greift. Dieses wiederum ermöglicht allen Erscheinungen, eine »gänzlich veränderte Bedeutung« (MoE 125) anzunehmen, die den gewohnten Wahrnehmungen völlig widerspricht, die anstelle der Oppositionen, Unterschiede und Widersprüche des Alltags, Reales wie Geistiges in ihrem »Beisammensein« erlebt. Diese Erfahrung hat eine »umstürzende« Wirkung auf all das, was als »gewöhnliche[s] Leben« (MoE 126) sonst unhinterfragte Gültigkeit besitzt. Sie geht also weit über das gewöhnliche Verständnis von Sublimierung hinaus, der Trieb wird nicht mit einer Ersatzbefriedigung momentweise beruhigt, sondern vollkommen deaktiviert – zumindest für eine gewisse Zeit. Wenn Ulrich seine Briefe verliert, was »wohl auch ihre Bestimmung« (MoE 124) war, und sein Liebeszustand mit Abschicken des letzten Briefes seinem Ende entgegengeht, so stellt sich die Frage, ob und wie ein solcher Zustand temporärer Liebesfülle auf das »gewöhnliche Leben« einwirkt.

Um das Mindeste zu sagen: er schreibt einen erheblichen Zweifel in die Wirklichkeit ein, der sich nicht mehr zurücknehmen lässt. Das, was sich als unveränderlich Gegebenes präsentiert, wird durch den Liebeszustand in seinem Anspruch auf alleinige Bedeutsamkeit ausgehöhlt. Die Alleinherrschaft des Wollens als Paradigma der Existenz wird dadurch vielleicht nicht abgesetzt, aber entkräftet. Und dabei darf man nicht vergessen, dass Verliebtheit als Erleben eines anderen Zustands ja kein Privileg Weniger ist, sondern nach Musils Roman zu den Grund erfahrungen fast aller Menschen gehört. Der Wille, in der Realität etwas zu erreichen – »Besitz und Bildung« (MoE 98) – ist dann nur *eine* Möglichkeit, sich in der Welt zu sehen. Mit Willenslosigkeit konfrontiert läuft der Wille ins Leere. Das ist die Situation, die wir im *Mann ohne Eigenschaften* beschrieben sehen; man weiß nicht mehr, was gewollt werden sollte, wenn nicht das Nicht-Wollen, wenn nicht die Liebe. Alle

anderen Wünsche trachten sowieso nur danach, dieses eine inkommensurable Begehrten zu überdecken.

Die Verliebtheit birgt also in sich ein subversives Moment, das wieder abebben kann oder sein Potential durch Einverleibung ins Konventionelle, in die Sphäre der gesellschaftlichen Wirklichkeit einbüßen kann, wie es meistens geschieht. Kaum einer bleibt unentwegt verliebt, wenn doch, gilt das als Irrsinn oder Idiotie. In der Versagung kann die Verliebtheit aber zum Zustand werden, der sich auf alle Verhältnisse auswirkt und schöpferisch macht. Nicht der sexuellen Reproduktion dient hier die Liebe (diese figuriert im Roman nur als skandalöser Fehlritt), sondern der literarischen Produktion. Im Schreiben entfernt sich die Liebe von ihrem ursprünglichen Gegenstand, der nunmehr zum »unpersönlichen Kraftzentrum [...] seiner Erleuchtungsanlage« (MoE 126) wird und dem Schreibenden zur Sprache verhilft. Wovon geschrieben wird, ist dabei anscheinend zweitrangig. Gibt es zunächst noch einen konkreten Adressaten, die Geliebte, so verselbstständigt sich das Schreiben und befreit sich auch von der Sphäre des Zweckhaften. Seine »Bestimmung« ist, verloren zu gehen.

Die Sprache der Verliebtheit, die gesprochen werden kann, wenn man nicht verliebt ist, ruft als Jargon eine andere mögliche Wirklichkeit auf, gehört ihr aber selbst nicht an. Die Diskussion über Liebe zehrt von der Erinnerung an Verliebtheit, macht aber noch diese zum Gegenstand von Meinungsäußerung und Dissens. Dem entgegen steht das Schreiben in Liebe und als Ausdruck von Liebe.

Es gibt einen passiven Passivismus der Liebe, der darin besteht, sich eine Geliebte zuzuziehen, wie andere eine Krankheit erwischt.²⁰ Diese erotische Beziehung trägt dann bis zu einem gewissen Punkt der Intensität, ohne jemals die volle Möglichkeit ausschöpfen zu können, die der Liebe innewohnt. Und dann gibt es einen aktiven Passivismus der Liebe, der sich an einer mehr oder minder beliebigen Begegnung entzündet und durch den Verzicht auf »Besitz und den Wunsche Seimein« (MoE 126) den Überstieg aus der Sphäre des antagonistischen

²⁰ Die Überschrift zum 7. Kapitel lautet: »In einem Zustand von Schwäche zieht Ulrich sich eine neue Geliebte zu« (MoE 25).

Wirklichen in die der potentiellen Verbindungen, der Analogien und der Intensitäten führt, die mit der Sprache als Schrift in Verbindung steht. Was innerhalb der Wirklichkeit gesagt werden kann, ist bedeutungslos im Vergleich zu den Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache der Liebe. Gleichwohl ist diese durch ihre Entfernung von jeglicher Zielgerichtetheit ständig bedroht, nach Maßstäben der Wirklichkeit zu etwas Unnötigem, Vergeblichem zu werden. Etwas, dessen Bestimmung darin liegt, ungehört zu bleiben, nicht erhalten zu werden, verloren zu gehen, mit dem eigenen Tod konfrontiert zu werden. Und dennoch liegt in dieser Sprache das Vermögen, sowohl über Liebe als auch über Welt etwas zu sagen, Bedeutungen herzustellen, die nicht in Widersprüche unterschiedlicher Meinungen einzuordnen sind. Sie verfügt über die Kraft des Gleichenesses, die geheime Allianzen sichtbar macht, alles mit allem verbinden kann, ohne dass das Einzelne dabei seine spezifische Erscheinung verlöre. In dieser Schrift liegt eine verborgene Konsistenz der Welt, die nie einfach gegeben ist und sich nur durch fortgesetztes Schreiben behauptet, nur im »sinnenden Denken« fortlebt. Anders als in begrifflicher Sprache verschwinden kategoriale Unterschiede wie die zwischen Subjekt und Objekt, zwischen »tierischer und toter Natur« in einer »Landschaft«, einem Gesamtbild, dem einerseits die »Ruhe« (MoE 125) eignet, das aber andererseits gerade dadurch intensive Wirkung zu erzeugen vermag, dass es einer Dauer ebenso wenig wie einer Absicht unterworfen ist.

Einheit

Eine Figur des Romans steht für die Fähigkeit, Einheit herzustellen: »Was alle getrennt sind, ist Arnheim in einer Person« heißt ein Kapitel des Romans (MoE 188). Paul Arnheims Berühmtheit und sein Erfolg speisen sich aus genau dieser Eigenschaft, seiner Anschlussfähigkeit an alle Diskurse und alle Gruppierungen. Unterschiedlichste Interessen und Gesprächsthemen weiß er aufgrund seiner umfassenden Allgemeinbildung zu verknüpfen und zu einem Ganzen zu synthetisieren. Damit wendet sich Arnheim gegen die Ausdifferenzierung der Gesell-

schaft, in der politische, berufliche und sonstige Unterschiede zwischen Gesprächspartnern dafür sorgen, dass diese sich kaum noch verständigen können. Solcher Heterogenität stellt sich Arnheim mit einem Drang zur Vereinheitlichung entgegen, die einerseits großen Zuspruch erntet, andererseits aber auf Kosten der Genauigkeit operiert. Diese »Dilettantendarbeit« (MoE 191), die Arnheim auf jedem einzelnen Gebiet leistet, von dem er zwar für einen Fachfremden viel, aber eben doch weniger als die Experten weiß, ist es gerade, die ihm allgemeine Bewunderung einbringt. Denn so stellt er für die spezifischen Fachleute keine Gefahr dar, wohl aber eine interessante Anregung. Er erscheint als die Garantie, dass in zunehmender Spezialisierung eine Art Humanismus nicht verlorenginge. Ironisch heißt es über das »Wesen der Wissenschaft«:

[W]enn es auch sicher ein Menschenleben ganz ausfüllt, wenn man sich der Erforschung der Nierentätigkeit widmet, so gibt es doch Augenblicke dabei, wo man sich veranlaßt sieht, humanistische Augenblicke will dies sagen, an den Zusammenhang der Nieren mit dem Volksganzen zu erinnern. (MoE 191)

Arnheims Methode des Ganzen beruht also schonungslos betrachtet auf Halbwissen, ihr Erfolg auf gesellschaftlichen, meist unbegründeten Sympathien und auf seiner wachsenden Berühmtheit, auf den Nachrichten über seinen wirtschaftlichen Erfolg. Der historische Gewährsmann für die Arnheimsche Methode ist Goethe, dessen Universalismus der Großindustrielle zu erneuern sucht. Und ebenso wie das Vorbild aus dem 18. Jahrhundert schreibt auch Arnheim seine Erkenntnisse in Büchern nieder, mit kaum weniger Erfolg. Seine »Bücher und Abhandlungen [...] waren sehr gesucht, erreichten hohe Auflagen und wurden in viele Sprachen übersetzt.« (Ebd.)

Das »Geheimnis« der Einheit, dem Paul Arnheim dabei auf der Spur zu sein glaubt, ist das des Geldes.²¹ Obwohl er selbst seinem Ideal der Ganzheit zu glauben scheint, ist dieses – so legt der Roman es nebenbei

²¹ Vgl. zur Figur Arnheim zwischen Ideen und Macht, zwischen Seele und Geld: Pott, Hans-Georg, *Kontingenz und Gefühl. Studien zu/mit Robert Musil* München 2013; Fink 2013, S. 131–148.

spöttisch nahe – selbst eine Fachspezialisierung, die schon Arnheims Vater und Großvater reich gemacht hat: er ist Teil einer »aufstrebende[n] Dynastie von Veredlungsfachleuten« (MoE 540), anders gesagt der Müllabfuhr oder – wenn man an die Leona-Figur denkt – der Verwurstung.²² Diotimas Assoziation mit diesem Berufszweig, dem Arnheim entstammt – sie erinnert sich an den »Mistbauer« ihrer Heimat (MoE 269) – macht deutlich, dass Arnheim ganz buchstäblich aus Scheiße Gold macht.

Das Geld entwickelt eine Eigendynamik, die alles in der Welt unter sich fasst und damit Einheit verwirklicht. Es wird zum Arnheimschen »Geheimnis des Ganzen« (MoE 194). Doch so sehr die Sphäre des Geldes alles enthält, so wenig kann in ihr die Sehnsucht des Menschen nach Ganzheit gestillt werden. Die Einheit ist eine vollkommen beliebige und entzauberte, die nur darin besteht, dass in der Verbindung Werte gebildet werden. Die Logik des Geldes ist immer die des Mangels, noch dort, wo es im Überfluss vorhanden ist, könnte es mehr sein. Außerdem zeigt es sich als Ersatz, der auf das Fehlen von etwas anderem hindeutet.²³ Der Reichtum tritt als »Oberfläche« an die Stelle des Menschen, er wird zu seiner »Eigenschaft..« Ohne Geld bliebe nur »die unbeschreibliche Eigenschaft des Nichts an ihm« (MoE 419).

Aus materiellen Resten, gleich welcher Art, macht Arnheim Geld und kulturelle Fundstücke verwurstet er zu »Geist« und »Seele«, seinen Lieblingsworten, die als Chiffre für all das stehen sollen, was der Gegenwart abhanden gekommen ist. Sie sollen Fülle garantieren, die

²² Zu Leona und Arnheims »Verwurstung« siehe 5. Kapitel dieser Arbeit zur Leben-digkeit.

²³ Im Roman »Die Ästhetik des Widerstands« reflektiert Peter Weiss, wie das Geld im Handel den Platz göttlicher Gnade, schließlich der Götter selbst einnimmt, ohne ihn auszufüllen: »Sie, die nichts verschenkten, brüsteten sich damit, von den Göttern beschenkt worden zu sein. [...] [D]as Sublime wurde ihrem praktischen Sinn unterworfen, schließlich verbanden sie sich den Gottheiten nur noch in den Münzen, in die sie ihr Angesicht prägten. Hier war auf vollende-te Weise ein Gleichenis vollzogen worden von der Übertragung der Allmacht« Weiss, Peter, *Die Ästhetik des Widerstands*, Frankfurt a.M. 2005: Suhrkamp, S. 402

Ganzheit wiederherstellen, erweisen sich aber selbst als hohle Begriffe, als bloßer Schein von Bedeutung.

Dort, wo Seele auftaucht, braucht sie die Verbindung mit einem ihrer vielen Gegenteile, mit Gesetz, Moral oder Religion (MoE 186). Dann aber fehlt ihr wiederum das, was sie eigentlich ausmacht, ihre »Glut«. Seele in Reinform aber ist das Unermessliche, Unaussprechliche, das Tabu, das Gesellschaftsleben in Frage stellt, zum »Verbrechen« wird. Das hat zur Folge, dass die Seele sich nur als Mangel bemerkbar macht, bestenfalls als Horizont, auf den Tätigkeiten zusteuern, ohne ihn je zu erreichen. Auf der einen Seite steht ein Leben der Zweckmäßigkeit und Moral, auf der Gegenseite der Wahn. »Denn dauernd vermögen bloß Narren, Geistesgestörte und Menschen mit fixen Ideen im Feuer der Beseeltheit zu verharren.« (MoE 186)

Die Seele ist also das, was überall gesucht, aber da, wo es gefunden werden könnte, sofort wieder eingeschränkt und unwirksam gemacht wird.

Arnheim schreibt, im Gegensatz zu Ulrich, ohne zu lieben und wichtiger noch, ohne je geliebt zu haben. Die Ganzheit, die er beschreibt, ist der bloße Schein von Ganzheit, den auch das Geld bietet, weil es überall wirksam ist. Im Hintergrund seines Wunsches nach Einheit steht nicht das zweck- und wunschlose In-Gefühl der Liebe,²⁴ sondern die »Natur des Geldes« (MoE 420). Diese hat in ihren Effekten durchaus Gemeinsamkeiten mit der Natur der Liebe, auch diese »begnügt sich nicht damit, daß die Einheit der Natur auf Gegensätzen ruht, sondern sie will in ihrem Verlangen nach zärtlicher Gesinnung eine Einheit ohne Widersprüche.« (MoE 373) Im Zustand der Liebe sind

²⁴ Vgl. zu der »Doppelform des menschlichen Erlebens« MoE 688, das Komplement des gewöhnlichen Ansehens von Außen ist das »In etwas Darinsein« (im Original in Anführungszeichen). Anja Schöne weist in ihrem Buch über die Inzestthematik um 1900 darauf hin, dass konkav und konvex im Alten Testament als ursprüngliche Geschlechterbezeichnungen fungieren, Vgl. Schöne, Anja E., »Ach, wäre fern, was ich liebe«. *Studien zur Inzestthematik in der Literatur der Jahrhundertwende (von Ibsen bis Musil)*, Würzburg 1996: Königshausen und Neumann, S. 27 Anm. 35. Das Darinsein stellt eine Art der Geschlechtervereinigung oder Überwindung von deren Trennung dar.

die Widersprüche aber nicht verschwunden, sie sind suspendiert. Sie sind dann als Oppositionen nicht mehr wirksam, in Ruhe haben sie nur die Bedeutung verschiedener Elemente eines Gesamtbildes, einer »Landschaft« der Erscheinungen.

Die Einheit des Geldes dagegen ist nicht ruhig, sondern geradezu triebhaft, sie lebt von Widersprüchen und deren gegenseitiger Anziehung, sofern daraus ein Wert entsteht. Jemand hat etwas, das jemand nicht hat, aber braucht. Wert, das lehrt Arnheims Veredlungsgeschäft kann noch aus dem Verworfenen erzeugt werden. Nicht nur stellt sie eine allgemeine Vergleichbarkeit des Verschiedensten her, sie erzeugt eine verselbständigte »Anziehungskraft«, welche »die Vermehrung genau so [will], wie die Natur des Tieres die Fortpflanzung anstrebt.« (MoE 420) Sexuelle Reproduktion ist aber im *Mann ohne Eigenschaften* kein wesentlicher Bestandteil der Liebe; noch wenn sich die Liebenden »aller Hindernisse der Kleidung und der Sitte entledigten« (MoE 124) stellt sich keine Verbindung ein, die Nähe zum Zeugungsakt ist ein Hindernis des Liebesgefühls.²⁵ Der Trieb des Geldes arbeitet so ähnlich wie der Geschlechtstrieb, der auf die Herstellung von Einheit zusteuer, eine Verschmelzung aber gerade durch diese Bewegung verhindert. Das Geld blockiert die Liebesfähigkeit der Menschen. In der Geldwirtschaft droht immer einer der Partner übervorteilt zu werden. Das vermeintlich gemeinsame Ziel, Geld zu machen, ist damit eigentlich ein Konkurrenzverhältnis, das spaltet. Auch Arnheims sämtliche Beziehungen zu Frauen sind durch Geld strukturiert: »Er hatte immer Angst gehabt, daß die Gefühle, die er in Frauen erregte, nicht ihm, sondern seinem Geld gelten könnten, und lebte deshalb nur mit Frauen, denen auch er nicht Gefühle, sondern Geld gab.« (MoE 185)

Dort, wo Liebe das Ziel ist, entsteht ein Geschäft. Und erfolgreiche Geschäfte vermögen alle ihnen ursprünglich fremden Bereiche zu

²⁵ Vgl. dazu etwa Clarissens vehemente Auflehnung gegen Walters Kinderwunsch MoE 357, die Liebe des Paares realisiert sich dagegen auf zwiespältige Weise im gemeinsamen Klavierspiel, das – vierhändig – gleichsam den platonischen Doppelmenschen wieder zusammensetzt. (MoE 142ff.)

durchdringen, bis die Welt zu einer rein ökonomischen wird.²⁶ Flöriert ein Geschäft, »so gibt es kaum eine Angelegenheit des Lebens, mit der es nicht verflochten wäre. Es ist ein Kosmos im kleinen.« (MoE 270) Und doch ist es ein reduzierter Kosmos, in dem jede Handlung der Menschen eine von den »Verhältnisse[n] außen« (MoE 184) vorgeschriebene und damit vollends begreifliche ist. Und selbst das, was als »leidenschaftlich« gilt, nähert sich dem Bereich des Unvorhersehbaren, des Unnützen und Unbekannten kaum mehr an, auch das folgt einem Schema und bleibt somit selbst in seiner Unlogik noch »verständlich« (MoE ebd.).

Dies ist die Grundsituation im *Mann ohne Eigenschaften*, die als allgemeine Feststellung formuliert ist: Der Mensch

füllt die vielen Augenblicke seines Tags, von denen jeder einen Inhalt und Antrieb braucht, an Stelle seines Idealzustands mit der Tätigkeit für seinen Idealzustand aus, das heißt mit vielen Mitteln zum Zweck, Hindernissen und Zwischenfällen aus, die ihm sicher verbürgen, daß er ihn niemals zu erreichen braucht. (MoE 186)

Leere

Der Fülle an Geld steht eine potentielle Leere an Gedanken und Gefühlen gegenüber, die kaschiert wird. Und das gilt nicht nur für das Streben nach Geld. Jedes Ziel oder Ideal schafft zunächst einmal eine Leere, einen Mangel. Das, womit die Leere gefüllt wird, ist nun aber alles andere als das Gesuchte, es ist das, was den Mangel fortschreibt und garantiert. Kleine Befriedigungen verlangen ebenso nach Wiederholung wie enttäuschte Versuche, Ideale zu erfüllen. So bleibt die Zielsetzung, die Tätigkeit für etwas ein Dauerzustand, in dem weder abgelassen wird noch je das Ziel erreicht werden kann. Gerade das Streben lässt die Ruhe, die

²⁶ Im *Mann ohne Eigenschaften* ist der Zusammenhang von Geld und Liebe geschlechterspezifisch unterschiedlich codiert, die Frauengestalten fassen ihre Liebe eher als Gabe, als Opfer oder Geschenk, durch den Reichtum gemehrt oder überhaupt erst hergestellt werden kann.

das Idealisierte verspricht, nicht aufkommen. Auch und gerade in der Liebe suchen die Romangestalten Fülle und finden viele Möglichkeiten ihren Mangel zu gestalten, aber naturgemäß keinen, ihn zu stillen.

In Platons »Gastmahl« wird der Zusammenhang von Liebe und Mangel herausgestellt. Sokrates, aufgefordert eine Lobrede auf die Liebe zu halten, gibt sein Gespräch mit Diotima wieder. Nicht nur die Verwandtschaft der Namensgebung zwischen der platonischen Figur einer Priesterin und der Musilschen Frauengestalt im Zentrum der Parallelaktion bildet eine Brücke zwischen den beiden Texten.²⁷ *Der Mann ohne Eigenschaften* lässt sich durchaus im Anschluss ans Gastmahl lesen, ist er doch selbst voller Dialoge über die Liebe. In einigen davon spielt auch das Motiv der Leere, des Fehlens eine Rolle, das am Anfang des Gastmahls steht. Sokrates betritt stark verspätet Agathons Haus, weil er beim Nachbarn nachdenkend verharrt hat. Agathon lädt Sokrates ein, sich zu ihm zu legen, auf dass dessen Weisheit ihn fülle. Sokrates dagegen bezeichnet sich selbst als den Leeren, der durch Agathons Weisheit aufgefüllt werden könne. Später im Symposion wird das Motiv des Mangels im Zusammenhang mit dem Eros-Mythos wieder aufgegriffen. Lacan zufolge ist dieser Mythos nur in Platons Werk überliefert.²⁸ In dieser Geschichte wird Eros als Sohn von Penia, der Armut und Poros, der Findigkeit bezeichnet. Um ihren Mangel auszugleichen, lauert Penia bei einem Fest Poros auf. Als dieser trunken den Saal verlässt, bringt sie ihn dazu, sie zu schwängern.²⁹ Damit sind

27 Der Name Diotima stellt außerdem noch einen ironischen Bezug zur Publizistin Leonore Kühn dar, die unter dem Pseudonym Diotima 1930 beim Verlag Eugen Diederichs das erfolgreiche Buch »Die Schule der Liebe« veröffentlichte, eine Lektüre, wie sie auch Diotima später im Roman wählt (MoE 816ff.). Ihre seelen- und körperhygienische Wissbegierde steht mit dem Beschluss des Verzichts auf die Liebe im Zusammenhang. Dem Buch Kühns wird von Kurt Tucholsky eine Kritik gewidmet. Vgl. Tucholsky, Kurt, »Auf dem Nachttisch«, in: Ders., *Lerne Lachen ohne zu weinen*, Berlin 1932: Rowohlt, S. 218-220.

28 Lacan 1991, S. 149.

29 Christlich gewendet taucht ein ähnliches Motiv auch im *Mann ohne Eigenschaften* auf, hier will Clarisse von Ulrich den Erlöser empfangen.

die wesentlichen Kennzeichen der Eltern auch charakteristisch für die Liebe, des Eros.

Zuerst ist er immer arm und beileibe nicht zart und schön, wie die meisten glauben, sondern rau ungepflegt, barfuß und ohne Wohnung [...]; der Natur seiner Mutter nach ist er stets ein Gefährte der Bedürftigkeit. Vom Vater her andererseits kommt es, dass er den Schönen und Guten nachstellt und tapfer, verwegen und energisch ist, ein gewaltiger Jäger, immer irgendwelche Kniffe ins Werk setzend, begierig nach Einsicht und erforderlich, sein Leben lang die Weisheit liebend, ein mächtiger Zauberer und Giftpischer und Sophist.³⁰

Eros' Leben ist damit wechselhaft und unbeständig. Er ist das Vorbild für die Figur des (ausgeschlossenen) Dritten, dem Weder-Noch und So-wohl-als-auch, er befindet sich »in der Mitte«.³¹ Eros verkörpert beide Bäume, die bei Musil Gewalt und Liebe genannt werden und »zerlebt« (MoE 582) auftauchen. Platons Eros vereint die Modi von Ahnen und Wissen, von Bedürftigkeit und Potenz, von Leben und Tod, von Aktivität und Passivität, ohne diese zu vermischen, indem er sich im Dazwischen ansiedelt. An Moosbrugger gemahnt die Beschreibung von Eros' Dasein im Zeichen der mütterlichen Seite; mehr noch an Ulrich, auch wenn dieser höchstens als »geistig obdachlos«³² in Erscheinung tritt.

30 Platon, *Das Gastmahl* (übersetzt und herausgegeben von Thomas Paulsen), Stuttgart 2008: Reclam, S. 49, 203c-d.

31 Ebd., 203e. Sokrates wird im Verlauf des Gastmahls ebenfalls mehrfach als atopisch, als buchstäblich verrückt bezeichnet. Auch Roland Barthes greift die Notwendigkeit einer Leerstelle im Vorwort seiner *Fragments d'un discours amoureux* auf. Er verweist auf eine Topik der Liebe, die nur zur Hälfte codiert, zur anderen Hälfte leer sei. Vgl. Barthes, Roland, *Fragments d'un discours amoureux*, Paris 1977: Éditions du Seuil, S. 11.

32 In Anlehnung an Georg Lukács' Terminus »transzendentale Obdachlosigkeit« aus der *Theorie des Romans* bezeichnet Siegfried Kracauer in seiner 1930 erschienenen Schrift *Die Angestellten* diese Bevölkerungsgruppe als »geistig obdachlos«. Vgl. Kracauer, Siegfried, *Die Angestellten*, Frankfurt a.M. 1971: Suhrkamp, S. 91.

Die Suche nach der verlorenen Einheit der beiden zerfallenen Sphären, nach der »ursprünglichen Lebensform des Gleichnisses« (MoE 582) ist also selbst nichts anderes als die Suche nach dem Eros, der Liebe.

Wenn Eros aktiv und jagend tätig wird, dann also aus dem Mangel heraus. Ebenso verhält es sich mit dem Verliebten, der, selbst leer, im geliebten Objekt das Schöne vermutet, dass er begehrte. Damit wird die Verliebtheit nicht nur auf den Mangel zurückgeführt, sondern auch die dazugehörigen Aktivitäten mit demselben Mangel belegt. Verliebtes Handeln ist der Versuch, ein Defizit auszugleichen.

Doch nicht jedes Begehrte ist das Schöne im Hinblick auf die Ewigkeit, das bei Diotima den Begehrenden als Ziel vor Augen steht und das »glücklich«³³ macht. Sokrates selbst warnt davor, dass Liebe auch leicht einer Illusion aufsitzt kann, wenn sie »ágalma«³⁴ im anderen erkennt und daran entbrennt. So weist Sokrates Agathon gleich zu Beginn des Gastmahl s darauf hin, dass seine Fülle an Weisheit »recht mickrig oder sogar zweifelhaft ist, da sie wie ein Traumbild ist.«³⁵

Sokrates durchschaut das Spiel des Begehrens. Das heißt nicht, dass er nicht selbst begehrte würde – Alkibiades präsentiert Sokrates ja gerade als einen, der permanent schönen jungen Männern zugetan ist. Es heißt aber, dass er um seine eigene Leere weiß. Daher stammt seine ›impassibilité‹, er schert sich nicht um Wohlstand oder Glück, die andere sich von der Liebe versprechen. Daher kann Sokrates, in Lacans Deutung, nicht die passive Rolle des Geliebten einnehmen.³⁶ Sein Nicht-Wissen ist Wissen um das Nicht, er kennt die Leerstelle im Zentrum des Wissens, das Verdrängte, dem sich Ulrich im Bild der zwei Bäume annähert.

Ulrich ist kurz davor, der Liebe Gerdas, der einzigen standesgemäßen Heiratskandidatin im Roman, Folge zu leisten. Damit trate er in den passiven Passivismus, den er an seinem Jugendfreund Walter so

33 Platon 2008, S. 51, 205a.

34 Vgl. Lacan 1991, Abschnitt X, S. 167ff.

35 Platon 2008, S. 9, 175e.

36 Vgl. Lacan 1991, S. 193.

kritisiert. Er würde dem biblisch fundierten Gesetz des Vaters gehorchen, den Imperativ aus der Exposition des Romans – »Wenn man ein Haus bestellt hat, soll man auch ein Weib freien« (MoE S. 21) – befolgen und sich damit dem durchschnittlichen Leben eines gebildeten Bürgers hingeben. Im allerletzten Moment kommt es aber doch anders.

Der Roman probiert damit eine ganze Reihe der im Gastmahl vorgebrachten Lobreden auf den Eros durch. Liebe als Ruhe taucht im *Mann ohne Eigenschaften* mit derselben Wortwahl wie im Gastmahl als »stehendes Wasser« (MoE 558) auf. Bei Platon bezeichnet Agathon die Liebe als ruhestiftende Kraft, als Flaute auf dem Meer.³⁷ Insgesamt scheint Musils Roman die von Diotima vorgebrachte Konzeption der Liebe zu teilen, in der einer als Stufenfolge der Sublimierung emporsteigt

wie auf einer Leiter, von einem schönen Körper zu zweien, von zweien zur Gesamtheit der schönen Körper, von den schönen Körpern zu den schönen Tätigkeiten und von den Tätigkeiten zu den Kenntnissen, um schließlich zu jener zu gelangen, welche die Kenntnis keines anderen als jenes Schönen selbst ist, damit er am Ende einsieht, was das Schöne selbst ist.³⁸

Nach und nach werden die vielen Verbindungen und Liebesversuche verworfen, über Hunderte von Seiten wird Erotik nur auf zwei Weisen gewürdigt, einerseits in ihrer skandalösen Natur, weil sie das Potential hat, die Welt des Seinesgleichen zum Einsturz zu bringen, und andererseits als Trittbrett zu einer anderen Erkenntnis der Welt, eines anderen Lebens. Dieses plötzlich einsetzende andere Leben ist eines der Ästhetik, der Versenkung in die Anschauung einer Landschaft. Ein solches Verhältnis zum Schönen enthebt davon, Geschehnissen unterworfen zu sein, man ist also nicht länger passiv, ohne dadurch aktiv zu sein. Der so verstandene Drang zum Schönen als unpersönlich gewordener Eros

37 Lacan liest Agathons Lobrede auf das stille Meer der Liebe (197c) als Ironie auf die Langeweile und die Unbildung des Ehelebens, bei Musil ist das Bild des ruhigen Wassers im Zusammenhang mit dem anderen Zustand ein auffallend ernsthaftes und deutlich positiv konnotiert. Vgl. ebd. S. 135.

38 Platon 2008, S. 60 211c.

ist schöpferisch. Das sinnende Denken erkennt gleichnishaft die Verbindungslien zwischen den Dingen und indem es sie benennt, treten diese in die Wirklichkeit. In ihm werden Kunstwerke geschaffen und der Künstler findet auf diese Weise sogar eine Art Lösung für das Problem der menschlichen Sterblichkeit, indem er »schönere und unsterblichere Kinder«³⁹ hervorbringt.

Die Möglichkeit eines solchen Lebens für das Sublime wird mit Ulrichs Jugendliebe zur Frau Major samt anschließender Zivilisationsflucht aufgerufen, aber auch als »etwas lächerliche Geschichte« (MoE 592) infrage gestellt. Außerdem liegt diese Episode ja lange vor der diegetischen Gegenwart. Von ihr geblieben ist wenig mehr als Gedanken und Konzepte im Zustand der Ermüdung, wenig also, »abgesehen von einem ungewissen und spannenden Gefühl, wie man es bei geschlossenen Augen hat, wenn man etwas erwartet«. (MoE 256) Diese konzentrierte Erwartung von etwas Unbestimmtem ist der aktive Passivismus in Ulrichs eigener Definition (vgl. MoE 356).

Und auch Kakanien insgesamt steht nicht nur in der Parallelaktion vor großen Schwierigkeiten, zur Idee vorzudringen. So geschäftig die einzelnen Figuren nach der Liebe dürsten, so »bedürfnislos« (MoE 595) ist die kakanische Monarchie. Und das ist, wie der Diplomat Tuzzi zurecht erkennt, ein gefährlicher Zustand der Unentschiedenheit, in dem sich alles andere eher breitzumachen droht als Liebe.

In dieser Situation, in der die von Platons Diotima geschilderte, von Diotima bei Musil ersehnte Liebeserkenntnis versperrt scheint, bietet sich Ulrich die Möglichkeit eines anderen Auswegs, er kehrt zurück zu einer anderen Konzeption der erotischen Liebe, einer anderen »Vollendung der Liebe«⁴⁰ nämlich der des Kugelmenschen.

39 Ebd. S. 57, 209c.

40 »Die Vollendung der Liebe« heißt eine Erzählung Musils aus den »Vereinigungen« von 1911, Vgl. Musil GW, Bd. 6, S. 156-193. Hier erscheinen bereits viele der Motive, die auch die Geschwisterliebe durchsetzen wie das Gespräch in und über Liebe, die Kugel, ein anderer Zustand, die Verbundenheit und Trennung von Liebenden und die Leere.

Siamesische Zwillinge im unendlichen Diskurs

Auf den ersten Blick hat die Liebe zwischen Agathe und Ulrich konervative Züge. Es ist eine gleichsam »natürlich« angelegte Verbundenheit, eine gemeinsame Vergangenheit, die verloren war und wiederhergestellt wird. Alle Bindungen, die im ersten Band entlarvt werden oder keine Rolle spielen, wie Freundschaft, Verwandtschaft, Zuneigung, Zusammenleben tauchen nun plötzlich unter anderem Vorzeichen wieder auf. Anders als in den Beziehungen des ersten Teils ziehen sich hier keine Gegensätze an, sondern Passendes; es fügt sich Zusammengehöriges. Die Geschwister ähneln sich selbst in der Eigenschaftslosigkeit (MoE 677). Es scheint sich eine ursprüngliche Einheit zu realisieren, die außerhalb der Gegensatzverbindungen der Ökonomie und in gewisser Weise selbst außerhalb des Geschlechtstriebes steht.

Die »Umkehrung« ist nicht einfach eine Regression. Sie ist eine Revolution, im doppelten Sinn, als Umkehrung einer Evolution, die als Sackgasse erkannt wird,⁴¹ und zugleich ein Umbruch. Die Geschwister dringen in die Leerstelle der Kultur, direkt ins Tabu vor.

Zuvor wird das größte Hindernis der Liebe aus dem Weg geräumt, Ulrichs Vater stirbt. Das Prinzip der Väter, geistiges, soziales und monetäres Kapital zu mehren oder zu sichern, steht auch dann noch der Liebe im Wege, wenn man ihm zuwider handelt. Wie Ulrich Gerda erklärt: »Sie können nicht auf die Dauer von dem Gegensatz zu ihren Eltern leben.« (MoE 493)

Grundlegend für die entstehende Geschwisterliebe sind also zwei unverfügbare Ereignisse: der unvermittelt auftretende Tod des Vaters und die darauf folgende Begegnung (für die Figuren ist es ein Wiedersehen, im Roman eine erste Begegnung, Agathe wird vorher kaum erwähnt).

Ulrich muss infolge dieser Ereignisse also nicht mehr in Verweigerung leben. Das zuvor rein Negative seiner Existenz verschwindet nun in einer Leere, die zugleich eine ungekannte Freiheit ist. Die unverhoffte Befreiung enthebt ihn den Zwängen der ökonomischen wie tempora-

41 Mülder-Bach 2013, S. 336ff.

len Folge. Damit vollendet sich gewissermaßen die Rückkehr, die schon mit Ulrichs Eintreffen in Wien zu Beginn des Romans begonnen hat. Als Erwachsener ohne Eltern in den Raum der Kindheit zu treten, bewirkt eine Aufhebung der Zeit. In dieser eigentümlichen Nicht-Zeit zwischen Tod und Begräbnis, zwischen Kindheit und Erwachsenen-Alter, zwischen Zuhause und Fremdheit realisiert sich etwas Neues, das dabei auch das Nachholen des Versäumten ist. In die Lücke, die sich in Ulrichs Leben auftut, tritt die jüngere Schwester. Der Unentschiedenheit, entweder den Platz des Vaters einzunehmen oder sich ins Unbekannte zu wagen, gibt Agathe eine dezitative Wendung, indem sie sich weigert, zu ihrem ungeliebten Ehemann zurückzukehren. Auch Ulrich widersteht der Versuchung, der unerwarteten Liebe auszuweichen und noch vor dem Begräbnis abzureisen. Die Geschwister entscheiden sich für die Anziehung und sogar für die Verantwortung füreinander, wenn sie beschließen, fortan (für eine unbestimmte Zwischenzeit) zusammenzuleben.

Als Toter wird noch der strenge Vater zum Verbündeten des innerfamiliären Eros gemacht: in seiner Schublade entdecken die Geschwister obszöne Bildchen (MoE 769).

Als würde die »Umkehrung« alle Verhältnisse invertieren, erkennen sie nun auch die subversive Seite ihres Vaters, die ihn den Geschwistern auf einmal verwandter erscheinen lässt als je zu Lebzeiten. Nun erst sehen sie, dass der »kleine Alte, der sich den Rangordnungen des Daseins unterworfen hatte und sie als ihr eifriger Diener verteidigte, aber in sich allerhand Auflehnungen barg, für die er auf dem von ihm gewählten Lebensweg keinen Ausdruck finden konnte.« (MoE 697) Mit ähnlichen Schwierigkeiten, das passende Leben zur wirklichkeitskritischen Haltung zu finden, setzen sich ja auch Ulrich wie Agathe auseinander.

Mit einer »barbarische[n]« (MoE 707) Geste bezeugt Agathe dem Leichnam des Vaters eine letzte Anerkennung und stiftet eine skandalöse Verbindung. Sie löst ihr Strumpfband und steckt es dem Vater in die Tasche seines Anzugs. Sie macht ihn damit vollends (und ohne dessen Willen) zum Teil der inzestuösen Gemeinschaft, die sie mit Ulrich eingehet.

Der Vater wird also erst als Toter in eine libidinöse Gemeinschaft von Begehrenden aufgenommen. Infolgedessen werden nicht nur die Möbel des Hauses verrückt, die Ordnung des »Urväterwillens« wird mit einer »üppigen Herausforderung« (MoE 717) konfrontiert. Diese rückt ganz buchstäblich die Bedürfnisbefriedigung ins Zentrum und zwar in orientalischer Gestalt mit einer Ottomane und einem Teppich. Eine Topfpflanze als »Wald«⁴² stellt den Bezug zu einer verlorenen Natur her. Auf der anderen Kopfseite steht außerdem noch eine »große helle Stehlampe, die es ihr [Agathe, N.I.] erleichtern sollte, im Liegen zu lesen, und die in der klassizistischen Landschaft des Zimmers wie ein Scheinwerfer oder Antennenmast wirkte.« (Ebd.)

Wie zu Beginn ist es für die Romankonzeption bedeutsam, dass nun wieder neu eingerichtet und umgeräumt wird. Und während in Ulrichs Schlösschen eine Absicht der Einrichtung gefehlt hatte, so ist das nun anders. Auf dem »rebellisch eingedrungenen Diwan« entfaltet sich die Ruhe, die bei allem Nicht-Geschehen dem Roman bislang abgegangen war. Und das in Verbindung mit einem veränderten Blickwinkel der Körperlichkeit und der Lust am Ästhetischen. Agathe verbringt die Tage liegend, im Pyjama liest sie »gute und schlechte Bücher« (MoE 718), eine Tätigkeit, die sie nur »zeitweilig unterbrach, um zu essen oder einzuschlafen« (ebd.).

Der Raum, den Ulrich wie Agathe bisher nur mit »jener Scheu betreten habe[n], die man Kindern vor etwas einimpft, das sie leicht zerstören oder beschmutzen könnten« (ebd.) wird hemmungslos zum Lustgewinn, zur bequemen Kontemplation und zur ausgiebigen Lektüre genutzt. Im Roman bildet sich eine »Insel«, die zum Schauplatz einer neu verstandenen Familie wird, das heißt einer Gemeinschaft, die nicht nur verwandschaftliche, geschlechtliche oder unspezifische Welt-Liebe sondern gleichsam die ganze Liebe für sich beansprucht. Sie schwebt damit zwischen Heiligkeit und Verbrechen. Und zwar deshalb, weil diese Liebe sich über die ältesten anthropologischen Verbote hinwegsetzt.

Sigmund Freud benennt drei »Triebwünsche«, die zur »Kulturfeindseligkeit« führen und dabei menschliche Konstanten sind, weil sie »mit

42 Im Original in Anführungszeichen.

jedem Kind von neuem geboren« werden, das sind »die des Inzests, des Kannibalismus und der Mordlust.«⁴³ Stand *Der Mann ohne Eigenschaften* bis zur Begegnung der Geschwister vor allem im Zeichen der Mordlust, so drängt sich nun der Inzest in den Vordergrund.⁴⁴

Im ersten Buch war es der geistige und körperliche Mangel, der die erotische Aktivität geprägt und zur Tötung des Objekts der Begierde hingeführt hatte. Das zweite Buch entwickelt ein anderes Verständnis von Liebe, es setzt den Kugelmenschen versuchsweise wieder zusammen. Nicht im Koitus wird die Verschmelzung vollzogen, denn dann wäre sie ja zeitlich begrenzt und zur Eindeutigkeit geworden. Schon im Gastmahl heißt es: »denn es glaubt doch wohl niemand, dass es der Geschlechtsverkehr ist, um dessentwillen der eine mit so großer Leidenschaft Freude darüber empfindet, mit dem anderen zusammen zu sein.«⁴⁵ Um das Prinzip des Gleichnisses wiederherzustellen, geschieht die Vereinigung im Gespräch der Geschwister, in der Zone zwischen reiner Idee und konkreter Wirklichkeit. Im Diskurs nehmen Ulrich und Agathe die Vorstellung der körperlichen Einheit zweier Lie-

43 Freud, Sigmund, »Die Zukunft einer Illusion« in: Studienausgabe Bd. IX, a.a.o., S. 135-189, hier 144.

44 Der dritte Trieb, Kannibalismus, der laut Freud als einziger der drei Triebwünsche kulturell »verpönt und der nicht analytischen Betrachtung völlig überwunden« erscheint, findet bei Musil mehrfach im Zusammenhang mit dem »Theorem der menschlichen Gestaltlosigkeit« Erwähnung. Vgl. dazu Musil, Robert, »Der deutsche Mensch als Symptom«, GW, Bd. 8, S. 1368-1375, hier: 1371. Im *Mann ohne Eigenschaften* evoziert Musil diese negative Anthropologie unter Bezugnahme auf Kant einerseits und den Kannibalismus andererseits: Das »menschliche Wesen« sei ebenso leicht »der Menschenfresserei fähig wie der Kritik der reinen Vernunft.« (MoE 361) Vgl. dazu Kapitel zum Möglichkeitssinn dieser Arbeit.

45 Platon 2008, S. 33, 192c. Vgl. zu einer ähnlichen Auffassung der Liebe auch Rilkes *Malte Laurids Brigge*: »Es scheint ihm das Äußerste, allein zu sein und wach und um ihretwillen zu denken, wie sehr im Recht jene Liebende war: wenn sie wusste, dass mit der Vereinigung nichts gemeint sein kann als ein Zuwachs an Einsamkeit; wenn sie den zeitlichen Zweck des Geschlechts durchbrach mit seiner unendlichen Absicht.« Rilke, Rainer Maria, *Malte Laurids Brigge*, München 1962: dtv, S. 163. Den Hinweis auf diese Verbindung verdanke ich Philipp Engel.

bender durchaus wörtlich. Wie im Gastmahl beschrieben sehnen auch sie sich nach dem, was in Aristophanes' Rede Hephaistos den Liebenden anbietet: »euch miteinander zu verschmelzen und in eins zusammenzuschweißen, sodass ihr, obwohl ihr zwei seid, eins werdet und, solange ihr lebt, gemeinsam als eine Einheit lebt und, wenn ihr gestorben seid, auch dort im Hades anstelle von zweien einer seid, weil ihr gemeinsam tot seid.«⁴⁶

Unter Berufung auf den platonischen Mythos imaginieren sich die Geschwister als »Siamesische Zwillinge« (MoE 908). Entsprechend des »Zaubers« der Analogie, »gleich und nicht gleich zu sein« (MoE 906) ist diese engste Form der Geschwisterlichkeit das letzte Wort ihres Gesprächs, auf das hin Ulrich das Zimmer verlässt. Er verlässt es, ohne es zu verlassen, denn »seine Worte klangen schwerlos: ohne Gewicht und in ihrer Leichtigkeit sich noch ausbreitend, nachdem er schon das Zimmer verlassen hatte.« (MoE 908). Der Gebrauch der Wörter geht also eine Verbindung mit den Handlungen ein, die diese umzukehren vermag. Gehen wird zu Bleiben, die Leichtigkeit zur Dauerhaftigkeit. In dieser sprachlichen Logik geschieht die Vereinigung der Geschwister als etwas, das es nur in der Sprache und durch die Sprache gibt, dadurch aber auf die Welt und ihre Wahrnehmbarkeit einwirkt.

Die Liebe der Geschwister entwickelt sich zusammen mit dem Diskurs der Liebe, zum »Narrativ.«⁴⁷ Sie ist auf der einen Seite davon gefährdet, ins Abartige und Verpönte abzugleiten, auf der anderen Seite in die Langeweile, die Flaute und den Stillstand. Der Diskurs der Liebe muss sich davor hüten, zum unverständlichen Selbstzweck, wahnhaft falscher Sinnfülle zu werden oder zur bloßen Redewendung, zum Gemeinplatz oder Klischee.

Die Liebe ist also tatsächlich das Mittlere als das es Platons Diotima beschreibt. In der Mitte zwischen Mangel und Fülle, zwischen größtem Glück und bitterer Armut und ein Mittler zwischen Göttern und Menschen. Als »Engel« bezeichnetet Ulrich Agathe an einer Stelle. Als »heilig«

⁴⁶ Platon 2008, S. 33, 192d-e.

⁴⁷ Fanta, Walter, »Liebe als Narrativ: Über den Ausgang der ›letzten Liebesgeschichte‹ bei Robert Musil« in: Musil-Forum, 2007, Vol. 30, S. 37.

werden die Gespräche der Geschwister bezeichnet. Halb berühren sie Fragen menschlicher Liebe, menschlicher Kunst und halb sind sie in einer beinahe göttlichen Sphäre angesiedelt, in der Welterzeugung durch Sprache geschieht, durch Kunst, die auf die Wirklichkeit einwirkt, indem sie ihr Bilder gibt.⁴⁸ Diese können das vermeintlich Bekannte neu erscheinen lassen und damit eine Art Urzustand wie angesichts von frisch Erschaffenem herstellen. Und anders als in Ulrichs erster großer Liebesgeschichte ist diese letzte Liebe kein einsamer schriftlicher Diskurs, der sich ohne Zutun der Adressatin entspinnt und nach einiger Zeit versiegt. Nun wird die Sprache der Liebe zweistimmig gesprochen, sie wird dynamisiert, als stimmliche Worte vergänglich einerseits und verstetigt andererseits. Dadurch entstehen Pausen und Unterbrechungen, aber kein Ende. Die »letzte Liebesgeschichte« trägt gewissermaßen noch über das Buch hinaus, da dies keinen Abschluss für sie findet.⁴⁹

48 Sind es keine ganz neuen Verbindungen, aus denen die Bilder und damit die Welt erschaffen wird, so geschieht dies durch »Isolierung« von Elementen aus ihrem Kontext. Im »Nachlass zu Lebzeiten« heißt es an einer Stelle: »Man sieht die Dinge immer mitsamt ihrer Umgebung an und hält sie gewohnheitsmäßig für das, was sie darin bedeuten. Treten sie aber einmal heraus, so sind sie unverständlich und schrecklich, wie es der erste Tag nach der Weltenschöpfung gewesen sein mag, ehe sich die Erscheinungen aneinander und an uns gewöhnt hatten. So wird auch in der glashellen Einsamkeit alles deutlicher und größer, aber vor allem wird es ursprünglicher und dämonischer.« Musil GW, Bd. 7, S. 520f. Vgl. zur Kunstwahrnehmung Grill 2012, S. 96, 181f.

49 Über das Bildnis eines Liebespaars auf einem römischen Steinsarkophag schreibt Musil im *Nachlass zu Lebzeiten*. Das Paar liegt unter Bäumen und blickt sich in die Augen. »Und sie lächeln einander an; lang, sehr lang. Du siehst weg; und noch immer tun sie es, ohne Ende.

Dieser treue, brave, bürgerliche, verliebte Blick hat die Jahrhunderte überstanden; er ist im alten Rom ausgesandt worden und kreuzt heute dein Auge.

Wundere dich nicht darüber, daß er vor dir andauert; daß sie nicht wegsehen oder die Augen senken: sie werden nicht steinern dadurch, sondern menschlich.«

Musil GW, Bd. 7, S. 486. In ihrem literarischen Zwiegespräch, das mit dem Romanfragment abbricht, wirkt auch die Liebe Ulrichs und Agathes frisch und unbeendet wie in einem unendlichen lebendigen Prozess.

Wie während seiner ersten Liebesgeschichte schreibt Ulrich – diesmal keine Briefe zum Verlieren, sondern ein Tagebuch. Der gewöhnliche Leser dieser Aufzeichnungen wäre wohl ihr Verfasser selbst zu einem späteren Zeitpunkt. Die aufgeschriebenen Gedanken haben also nicht die »Bestimmung« verlorenzugehen, sondern aufbewahrt zu werden. Sie stammen aus den Gesprächen der Geschwister und gehen auch wieder in diese ein. Besonders deshalb, weil auch Agathe in Ulrichs Tagebuch liest und darin Antworten auf ihre gemeinsamen Fragen zu finden meint. Analog zu Musils Konzept der »lebendigen Gedanken« wird das Tagebuch zu lebendiger Schrift. Diese wiederum beginnt sich in den Druckfahnenkapiteln, mehr aber noch in den Genfer Ersetzungsreihen (GA, Bd. 4) immer intensiver mit dem Verhältnis von Leben, Kunst, Liebe und Tod auseinanderzusetzen.

In Platons Dialog *Timaios* ist der Kugelmensch, verstanden als Nachbildung des göttlichen Kreis-Prinzips, ein runder Kopf. Damit dieser nicht »auf der Erde mit ihren vielfältigen Höhen und Tiefen umherrolle«⁵⁰ erhält er einen Körper. Hier scheint es also: Je göttlicher, desto mehr Mangel, desto weniger Bewegungsfreiheit und Kontrolle über die Fortbewegung. Im »Gastmahl« entwirft Aristophanes eine andere Idee des Kugelmenschen. Diese geht von der großen Macht dieser Wesen mit vier Armen und vier Beinen, mit zwei Gesichtern und zwei Geschlechtsteilen aus, die im Radschlag vorankommen. Diese Menschen »besaßen nun gewaltige Stärke und Kraft, hatten ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein und legten sich mit den Göttern an,«⁵¹ das heißt, sie versuchen sich Zugang zum Himmel, damit vermutlich auch zur Unsterblichkeit zu verschaffen. Daraufhin werden die Kugelmenschen geteilt und suchen fortan ihre verlorene Hälfte. Dabei ist die Befriedigung des Mangels für die Menschen zunächst tödlich: »Und indem sie sich mit den Armen umfassten und einander umschlangen, voller Begierde zusammenzuwachsen, starben sie infol-

50 Platon, *Timaios*, übersetzt von Manfred Kuhn, Hamburg 2017: Meiner, S. 37, 44d-e.

51 Platon 2008, S. 30, 190b.

ge von Hunger und ihrer sonstigen Untätigkeit, weil sie nicht bereit waren, irgendetwas getrennt voneinander zu tun [.]«⁵²

Zeus' Lösung für diesen Liebestod der getrennten Hälften besteht darin, die zuvor auf dem Rücken platzierten Geschlechtsteile vorne anzubringen, wodurch die Hälften sich begegnen, sich genital vereinigen, dann nach dem Geschlechtsverkehr »eine Pause machten, sich der Arbeit zuwenden und sich um den sonstigen Lebensunterhalt kümmerten.«⁵³

Wenn die Geschwister sich als siamesische Zwillinge, als wiedervereinter Hermaphrodit verstehen, dann kommt es also genau darauf an, welche Form sie wählen: Ein Zuviel an Geschlechtlichkeit wäre eine belanglose Liebschaft, die am gewöhnlichen Tagesablauf in Wirklichkeit gar nichts änderte und in der Logik des Romans in schiere Gewalt abglitte. Die bloße Umarmung, die kein Geschlecht kennt, dagegen wäre tödlich, gelähmte Untätigkeit.

Ulrich und Agathe schwanken in Musils Entwürfen zwischen beiden Extremen; manchmal aber streifen sie auch die ursprüngliche Macht des Hermaphroditen. Sie wählen das Paradoxe der gleichzeitigen Nähe und Distanz und sind die »Ungetrennten und die Nichtvereinten« (GW Bd. 4, S. 297). Es ist eine Erfahrung des rätselhaften Dritten, des »Zaubers, gleich und nicht gleich zu sein.« (MoE 906) Dieses Leben erfüllt sich im Sprechen und im Schreiben, wenn die Sprache Bilder isoliert und damit neue erzeugt. Liebe ist, das Ausgeschlossene zum Vorschein zu bringen.

Die Sprache der Liebe hält den Lauf der Zeit an und kehrt ihn um. Anstatt der Parole der Tat zu folgen, zum katastrophalen Ende, in das auch die letzte Liebesgeschichte münden sollte, steuert sie vor- und rückwärts zugleich auf die Gestaltlosigkeit eines ewigen Anfangs zu, ohne diesen je zu erreichen. Liebe ist das Aufschiebende, das wie in

52 Ebd. 31, 191a-b.

53 Ebd., S. 31f. 191c. Kugelmenschen treten bei Platon ursprünglich in drei Formen auf, männlich, weiblich und mann-weiblich. So liefert er indirekt auch eine Erklärung für Homosexualität.

den Erzählungen aus Tausendundeiner Nacht nicht abreißt und damit den Lauf der Dinge zu ändern, oder besser, aufzuhalten vermag – durch Unterbrechungen, Reiterationen, produktive Wiederholungen und Kreisbewegungen. Sie ist die passive Resistenz, die im unendlichen Gespräch alles miteinander verbindet, die den Trieb zur Mordlust und zur Menschenfresserei eindämmt. »Und nochmals mit anderen Worten: Der Vorgang der Ausgestaltung und Verfestigung kommt niemals zu Ende«, heißt es im Roman beinahe beschwörend (GW, Bd. 4, S. 215). So bildet die Sprache der Liebe eine mäandernde Kette der Bedeutung, die sich »so rund um etwas« (MoE 369) bewegt, sich unablässig an die wesentliche Leerstelle im menschlichen Dasein herantastet, um noch im Unähnlichsten die »volle Ganzheit des Lebens« (MoE 1225) zu erkennen.

Die sich verkettende Aneinanderreihung von Wörtern im Diskurs unterminiert jedes Fortschrittsdenken. Dabei trotzt sie dem Zeitlauf keine Ewigkeit ab, keine Unsterblichkeit, aber doch den beständigen Aufschub des Todes, mit Platons eigenartiger Formulierung: »unsterblichere Kinder.«⁵⁴

Der *Mann ohne Eigenschaften* benennt zwei Möglichkeiten, in der Welt zu sein (Vgl. etwa GW, Bd. 4, S. 432ff.). Die erste ist *für* etwas zu leben. Das ist das Gesetz des Geldes und des Triebes. Es ist eine endlose Bewegung, die ein Ziel verfolgt, dieses aber nie erreichen kann. Das Ideal ist die Chiffre des Mangels, der die Bewegung initiiert und in Gang hält, ohne Aussicht auf Erfüllung zu bieten.

Geldverdienen ist ein ewiger Prozess ohne Abschluss. Vordergründig soll der finanzielle Überfluss, die Triebbefriedigung ein Mittel sein, um einen Zweck zu erreichen. Doch wird jegliches Ziel ausgehöhlt durch die Leere des Geldes, das selbst keine Bedeutung enthält. Im monetären Prinzip kehrt sich die Abneigung gegen den Mitmenschen oder Konkurrenten um in eine Anziehung, weil die Zusammenarbeit mit Antagonisten Profit verspricht. Gegenteile werden unter der Herrschaft des Geldes vereinheitlicht, das ermöglicht Werterzeugung und das Geschäft macht vor keinem Bereich Halt. Die scheinbare

54 Platon 2008, S. 57, 209c.

Fülle, die Geld, Gesellschaft, Arbeit und Liebesbetrieb versprechen, überdeckt und verleugnet den Mangel, auf dem diese Regsamkeiten doch gründen.

Die Bewegung des Geldes geht im Kreis um ein Zentrum herum, dessen Leere uneingestehbar bleibt. Dadurch gibt es keine Annäherung an die Mitte und keine Ruhe. Dass jegliche Befriedigung nur eine momentane Entladung ist und eigentlich eine Enttäuschung, zermürbt und bedingt weitere Gewaltausbrüche. Dann explodieren die Komplemente, das von der Suche nach dem Ideal Zusammengewogene prallt aufeinander. Das einzig vollständige Ganze, das die Wirtschaft zu erzeugen vermag, ist das Geschäft, ein Ganzes, das seinen Mittelpunkt und Antrieb nicht kennt und verleugnen muss. Im Geschäft ist jede Beziehung ein Mittel ohne Mitte, es ist Kauf oder Ersatz und auch wenn es um Liebe oder Kunst geht, sind diese in der Welt der Aktivität nicht mehr als ein Handel.

Für etwas zu Schreiben ist daher unmöglich, es gibt nichts zu sagen, was nicht ebenso sinnlos und bedeutungsleer wäre, wie der Markt, dem die Schrift dann angehört. Der Wert solchen Schreibens bemisst sich nur im Gesellschaftlichen und Finanziellen, außerhalb davon ist es nichts. Das Wesentliche muss verschwiegen werden, denn es könnte das Geschäft zum Zusammenbruch führen. Der Ersatz, die Ware aber – auch die literarische – ist nie mehr als ihr Tauschwert und dieser ist eine Illusion.

Das Gegenbild dazu ist das Sein *in* etwas, im Falle der Geschwister das Leben in Liebe. Auch dieses fußt auf der Leerstelle. Nur dass Ulrich und Agathe das Tabu, das Unaussprechliche nicht durch ein vorgeschobenes Ideal und entsprechende Aktivitäten verdecken, sondern sich ihm soweit wie möglich annähern, ohne in die Sprachlosigkeit und Leere schierer Gewalt zu stürzen. Sie befinden sich im Kraftfeld dieses Zentrums, im Bereich der Leere, suchen diese und entfernen sich wieder von ihr. Äußerlich gesehen handeln die Geschwister nicht, sie sprechen und sie schreiben. Ihre geistig-sinnliche Bewegung ist so fein, dass sie wie Ruhe wirkt und dabei doch von höchster Spannkraft ist. Der Diskurs, den die Geschwister führen, bewegt sich im Grenzbereich zwischen dem Unsagbaren, dem Noch-nicht-Gesagten und dem

bildlichen Sprechen. Im Gleichnis verbindet sich das Unterschiedliche als Unterschiedliches. Der Zusammenhang zwischen Wirklichkeiten, Möglichkeiten und der Erschaffung beider tritt als Effekt von ästhetischer Wahrnehmung der Welt zutage. In deren Immanenz ist die Lücke und die Leere nicht das, was Bedeutung aushöhlt, sondern erzeugt. Das ist eine Bedeutung, die nicht rein rational oder emotional, nicht persönlich, nicht allgemein und nicht intersubjektiv erfasst wird, sondern die Verkettung aller Dinge miteinander ausmacht. So ist die geschwisterliche Liebe. Sie äußert sich im Gespräch und in der Schrift, die beide ineinander übergehen, wie die Elemente einer Landschaft einzeln sind und doch zusammengehören. Die Geschwisterliebe befindet sich im Inneren der Schönheit der Welt, sie ist absichtslos und gerade dadurch in Bewegung, weil alles darin Enthaltene veränderlich, unfertig, dem Wandel und dem Rückfall in die Leere anheimgegeben ist, aber noch *ist*, als Zeichenhaftes erscheint.

Die Geschwisterliebe schiebt die Erstarrung aller Wörter in Kategorien und den Verfall der Welt in die Gewalt völliger Leere immer wieder hinaus. *In der Liebe zu sein* ist ein gespannter Zustand. Dieser bleibt nur so lange ruhig, wie die Aufmerksamkeit nicht nachlässt. Immer wieder muss seine innere Bewegung als deutbares Zeichen erkannt werden, damit sie nicht zur äußeren Bewegung wird und in die Eindeutigkeit, die Katastrophe umschlägt. Immer wieder muss der Zustand neu in Worte gefasst werden, muss sich immer wieder dem Unsagbaren und der Möglichkeit des Verstummens aussetzen, »denn die Sprache der Liebe ist eine Geheimsprache und in ihren höchsten Graden der Vollendung so schweigsam wie eine Umarmung.« (GW, Bd. 4, S. 400)

Der Kern des Geschäfts wie der Liebe ist die gleiche Leere. Nur flüchtet die Betriebsamkeit die Leere, das Unfertige, Unaussprechliche, das Nicht-Existierende, weil sich aus ihm kein Wert generieren lässt und es jeden Wert und jedes Ziel fraglich werden lässt. Das Geschäftliche kreist um die Leere, kann sich nicht von ihr lösen und muss sich unaufhörlich rühren, um sich seinem leeren Kern nicht stellen zu müssen.

Nichts ist erforderlich, damit aus Trieb Liebe werden kann, als eine Umkehrung. Die Liebe wendet sich der Leere zu. In Vergleich zur Welt der Wirtschaft ist sie nicht reproduktiv, aber schöpferisch. Sie schreibt und spricht weiter, weil alles in der Welt, jedes Wort selbst eine Leere enthält und damit immer auch ein Moment des Unverstehbaren. Die Sprache der Liebe versiegt erst dann, wenn alles klar ist.